

Buchbesprechungen · Recensions

Joan Martí i Castell:

Els orígens de la llengua catalana

Barcelona: Pòrtic / Edicions de la Universitat Oberta de Catalunya, 2001
(Àgora. Biblioteca Oberta), ISBN 84-7306-650-2 /
84-8429-174-3, 206 S.

“Els orígens de la llengua catalana” beschreibt den Entstehungsprozess der katalanischen Sprache unter Berücksichtigung unterschiedlicher lateinisch-römischer und nicht-lateinischer Einflüsse im Lauf der Geschichte. Der Autor versucht die Wechselwirkungen mit allen erfassbaren Substraten, Adstraten und Superstraten aufzudecken, die das heutige Katalanisch mitgeformt haben. Die langjährige Diskussion, ob das Katalanische eher der Iberoromania oder der Galloromania zuzuordnen ist, wird quasi als spannender Bericht dargelegt, mit der abschließenden Feststellung, dass die Sprache einfach deutliche Merkmale von beiden besitzt, wobei Phonetik und Lexik eher auf die Galloromania weisen und die Morphologie eher auf die Iberoromania. Die Studie umfasst die drei Kapitel “El llatí vulgar i la formació de les llengües romàniques”, “Els elements no llatins constitutius del català” und “El català preliterari i arcaic”.

Ergebnisse der Geschichtsforschung und Archäologie flossen in die Studie ebenso ein wie Vergleiche auf syntaktischer, lexikologischer und morphologischer Ebene. Auch phonologische Phänomene werden erklärt, wie beispielsweise das im Katalanischen relativ intensiv vorkommende mouillierte *LL* am Wortbeginn, das mit hoher Wahrscheinlichkeit auf iberische Wurzeln zurückgeht. Da das heutige Baskisch der einzige moderne Abkömmling des lediglich in Teilen rekonstruierbaren Iberischen ist, sind Vergleiche auch zwischen Baskisch und Katalanisch für den Linguisten aufschlussreich.

Die unterschiedliche Herausbildung des Katalanischen und des Spanischen sieht Martí i Castell in erster Linie in den verschieden stark ausgeprägten Substraten des Iberischen begründet, was in direktem Zusammenhang mit Zeitpunkt und Intensität der römischen Eroberungen und Kolonisierungen steht.

Das hellenische Element ist im Katalanischen deutlich stärker als im Spanischen, was auf die griechischen Siedlungen an der heute katalanischen

Mittelmeerküste zurückgeht. Speziell in der typischen Ausrichtung auf das Leben am Meer und mit dem Fischfang drückt sich dies in Wörtern griechischer Herkunft aus. Ein bekanntes Beispiel ist das aus dem Griechischen stammende *xarxa* (Netz), das im Katalanischen als einziger romanischer Sprache vorkommt, während allen anderen Sprachen die lateinische Wurzel zugrunde liegt.

Verständlicherweise nimmt die römische Vergangenheit in dieser Sprachgeschichte einen sehr breiten Raum ein. Es wird detailliert von den Besiedlungen der iberischen Halbinsel in römischer Zeit erzählt, von der unterschiedlichen Kultur der römischen Beamten im Binnenland und der Legionäre, Abenteurer und Händler in den Küstenstädten sowie vom Gegensatz des klassischen Lateins und der Vulgärsprache und deren Auswirkungen auf das Vokabular. Der Autor führt umfangreiche Listen an, in denen auch aufgezeigt wird, wann ein katalanisches Wort aus dem Vulgärlateinischen übernommen wurde und das spanische Äquivalent aus der klassischen Hochsprache und wann dies genau umgekehrt abgelaufen ist; eine Reihe unterschiedlicher Wortformen auf Basis derselben Wurzel lässt sich oftmals so erklären, aber auch unterschiedliche Lemmata. Beschreibungen des Vulgärlateinischen als gesprochene Sprache gegenüber dem schriftlichen klassischen Latein nehmen im Buch über dreißig Seiten ein. Der Einfluss des Vulgärlateins reicht immerhin bis in die katalanische Phonetik und Phonologie und erklärt beispielsweise wichtige Phänomene im Vokalismus.

Zu den nicht-lateinischen Einflüssen in nachrömischer Zeit zählen primär jene der germanischen Völker sowie der Araber. Germanische Super- und Adstrate lassen sich chronologisch und nach den Völkern anordnen. So identifiziert der Autor primär westgotische und fränkische Einflüsse, wobei die Wortlisten Wurzeln aus dem Gemeingermanischen, Westgotischen, Fränkischen, Langobardischen und sogar aus dem Altdeutschen enthalten. Angeführt werden zusätzlich auch topografische Begriffe und Ortsnamen, bei denen eine Vielzahl von ursprünglich germanischen Namen auffindbar ist.

Zur allgemein verbreiteten Meinung, Katalanisch besäße weit weniger Lexeme arabischer Herkunft als Spanisch und Portugiesisch, stellt der Autor fest, dass traditionellerweise jenen Wörtern, die nicht mit dem ursprünglich arabischen Artikel „al-“ beginnen, sehr wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. In seiner Gesamtheit betrachtet ist auch im Katalanischen der arabische Einfluss im Vokabular stärker als normalerweise ver-

mutet. Zahlreiche Beispiele und Feststellungen zu diesem Umfeld gehen auf die Arbeiten von Joan Coromines zurück.

Die Einflüsse der Neuzeit sind sehr vielfältig. Sie reichen vom Okzitanischen bis zu jenen Sprachen, die auch in allen anderen europäischen Idiomen lexemische Spuren hinterlassen haben; die Rede ist hier von griechischen Fachbegriffen wie *telefon*, *biologia* und *democràcia*, vom Französischen, das sich zuerst im Mittelalter, beispielsweise mit Wörtern wie *patge*, *arnès*, *timbre* oder *covardia* bemerkbar machte und dann im 17. und 18. Jahrhundert, etwa mit Benennungen wie *hotel*, *clixé*, *xofer*, *xalet*, *silueta* und anderen, weiters vom Italienischen, vom Englischen und vom Spanischen. Letzteres hatte aufgrund der geschichtlichen Ereignisse eine überdurchschnittliche Auswirkung auf die katalanische Sprache, was nicht nur das Vokabular, sondern auch syntaktische und phonetisch-phonologische Verhaltensweisen betrifft. So sind aber auch dialektale Abweichungen, speziell auf den Balearen, im País Valencià, im Lleidatà und in Nordkatalonien durch unterschiedlich starke Substrate und die verschiedenen Ad- und Superstrate bis in die heutige Zeit erklärbar.

Gegen Ende des Buches versucht Martí i Castell, der Herkunft der Bezeichnungen „Katalonien“ und „katalanisch“ auf die Spur zu kommen. Vorformen erscheinen bereits in arabischen Texten im 11. Jahrhundert, dann wurde der Begriff von italienischen Schriftstellern im Jahr 1114 in der Form *Cathalonia* erwähnt, kurz darauf gab es ihn auch in lateinischen Texten. Genannt wird eine Reihe von Theorien, wie etwa die Legende von Otger Cataló, das Gotenland Gotholandia, die katalaunischen Felder der Völkerschlacht und andere, die entweder kaum haltbar erscheinen oder zumindest nicht gesichert werden können. Da der Begriff zuerst von italienischen Autoren verwendet wurde, nimmt Martí i Castell eine klassische Herleitung an. Er meint, dass der Name der *lacetani* als Quelle für die späteren *catalani* mit hoher Wahrscheinlichkeit zutrifft; die Lacetani waren eine Bevölkerungsgruppe, die schon in römischer Zeit im Zentrum und im Osten des heutigen Kataloniens lebten.

Stellenweise liest sich das Buch wie ein historischer Krimi, spannend und aufschlussreich zugleich, niemals herablassend oder belehrend, aber auch objektiv und wissenschaftlich fundiert. Als Einführung in die katalanische Sprachwissenschaft und eine Fundgrube etymologischer Erkenntnisse äußerst empfehlenswert.

Klaus Ebner (Wien)

**Joan Solà, Maria-Rosa Lloret, Joan Mascaró,
Manuel Pérez Saldanya (Hrsg.):**

Gramàtica del català contemporani.

Barcelona: Empúries, 2002, 3 Bände,

ISBN 84-7596-869-4 (Gesamtwerk), 3495 S.

„Grammatik“ ist ein bemerkenswert polysemer Terminus, der neben den Regelsystemen von Sprachen auch die Druckwerke bezeichnet, die sich mit diesen Regelsystemen auseinandersetzen. Die Bücher, die den Begriff „Grammatik“ im Titel führen, befassen sich ihrerseits wieder mit einer breiten Palette nur lose miteinander zusammenhängender Fragestellungen: Da gibt es einmal die alte Tradition der historisch-vergleichenden Grammatiken, die sich primär zur Aufgabe machten, den Laut- und Formenbestand einer modernen Sprache systematisch aus einer früheren Ur-Form dieser Sprache herzuleiten; daneben gibt es normative oder präskriptive Grammatiken, die muttersprachlichen Laien wie Fremdsprachenlernern in (nicht zuletzt auch orthographischen) Zweifelsfällen zur Seite stehen; und schließlich sind da noch die deskriptiven Grammatiken, die den Anspruch stellen, die Gesamtheit aller relevanten, systematisch beschreibbaren Phänomene einer Sprache darzustellen.

In der Entwicklung des letzteren Typs, der uns im weiteren ausschließlich beschäftigen soll, gab es zu Beginn der 70er Jahre mit dem Aufkommen des generativistischen Forschungsparadigmas einen bedeutenden Einschnitt. Wie auch immer man zum Generativismus stehen mag – er setzte neue Standards der Explizitheit, Ausführlichkeit und Vollständigkeit linguistischer Beschreibung, hinter denen heute keine mit Wissenschaftsanspruch auftretende deskriptive Grammatik mehr zurückbleiben kann – selbst diejenigen nicht, die sich ausdrücklich vom Generativismus distanzieren. Erst durch den formalistischen Paradigmenwechsel trat neben der Auflistung mehr oder weniger kurioser Ausnahmeerscheinungen nun auch die systematische Beschreibung des *gesamten* Regelsystems ins Blickfeld der Linguisten. Eine logische Konsequenz dieser Entwicklung war es, dass die wissenschaftlichen Grammatiken immens an Umfang zunahmen – und dass ihre Erarbeitung zusehends über das hinauswuchs, was ein einzelner Autor in einem Forscherleben realistischerweise noch bewältigen konnte. Es war nur eine Frage der Zeit, dass die ersten von Autorenkollektiven erarbeiteten Grammatiken erschienen.

Innerhalb der Romania kommt meines Wissens der Grammatik von Renzi *et al.* (1988) diese Vorreiterrolle zu, in deren Vorwort es denn auch

heißt: „L'idea di Francesco Antinucci e mia, è stata quella di mettere a frutto gli studi di grammatica generativa“ (Renzi, 1988: 13). Für das Spanische erschien 1999 mit der *Gramática descriptiva de la lengua española* (Bosque / Demonte (Hg.), 1999) ein ähnlich aufwendiges, dreibändiges Kollektivwerk auf dem Markt, das mit dem Anspruch auftritt, thematisch geordnet den linguistischen Forschungsstand zur spanischen Grammatikographie zusammenzufassen. Mit der *Gramàtica del català contemporani* von Solà *et al.* (2002) kommt nun auch das Katalanische als dritte romanische Sprache in den Genuss eines solchen enzyklopädischen Überblickswerks. So auffällig die Parallelismen zu den genannten Grammatiken des Italienische und Spanische auch sein mögen, so konkurrenzlos steht das zu besprechende Werk auf dem Markt katalanischer Grammatiken da.

Nach eigenem Bekunden der Herausgeber will die *GCC* ein Werk „de consulta i síntesi“ (XIII) sein und wendet sich

[a] diferents professionals de la llengua (investigadors, professors, traductors, assessors, escriptors, guionistes), però també a les demandes del públic culte en general i de qualsevol professional de la lingüística o de les llengües romàniques (XIII).

Ähnliche Formulierungen finden sich auch in den Vorworten der anderen beiden genannten Grammatiken – und ähnlich unrealistisch erscheint auch hier diese Definition des Zielpublikums; denn hinter dem Titel „Grammatik“ verbirgt sich bei der *Gramàtica del català contemporani* ein durchaus technischer enzyklopädischer Forschungsbericht zum Stand der synchronischen Sprachbeschreibung der katalanischen Sprache, der selbst ausgesprochen gebildete linguistische Laien überfordern muss – nicht zuletzt, weil die *GCC* fast ausschließlich Fragen beantwortet, die zu stellen einem Nicht-Linguisten wohl nie in den Sinn käme. Auch die Herausgeber sind sich dessen im Grunde bewusst, wenn sie, immer noch eher euphemistisch, einräumen, dass es „possible i potser inevitable“ sei, „que un determinat capítol o secció demani un cert esforç a algun lector“ (XIII).¹ Die Formulierung „ens adrecem a un públic culte però ampli“ (Solà, 2002: 28), die Joan Solà in einem Interview verwendet hat, ist sicher irreführend.

¹ Eine ähnliche, wenn auch noch ungleich dramatischer formulierte Warnung findet sich auch bei Renzi *et al.*: „Qualche lettore si attenderà una lettura facile e piana, dei chiarimenti ai suoi dubbi, o un aggiornamento indolore alla linguistica moderna e ai suoi effetti. A quel lettore promettiamo lagrime e sangue. Questa *Grammatica* si vuole divulgativa, ma al tempo stesso scientifica, e non può e non vuole alleviare la fatica al lettore di penetrare un organismo complesso, se non per quanto si può fare senza sacrificare questa complessità“ (Renzi, 1988: 23).

Wer also die *GCC* als Nachschlagegrammatik verwenden will, um schnell herauszufinden, ob es nun *les he comprades* oder *les he comprat* heißt, den erwartet dieselbe Mischung aus Blut, Schweiß und Tränen, die bereits Renzi *et al.* (1988) ihren Laienlesern versprochen hatten. Auch die vorbildlichen Indizes am Ende des dritten Bandes ändern nichts daran, dass die *GCC* aus in sich abgeschlossenen Artikeln von 20–70 Seiten Umfang mit eigener Bibliographie besteht, die zum Nachschlagen gewiss nicht einladen. Doch soll man einem Apfelbaum nicht vorwerfen, dass er keine Kirschen trägt: So ungeeignet das Werk auch für Laien sein mag, so nützlich ist es für alle Linguisten, Romanisten und Katalanisten, die sich in einen Teilbereich der katalanischen Linguistik einarbeiten wollen. Für diesen Interessentenkreis ist die *GCC* schon jetzt obligatorischer Ausgangspunkt für jede weiterführende Beschäftigung mit grammatikalischen Einzelfragen.

Die *GCC* ist als kollektives Projekt entstanden, an dem insgesamt 58 Experten unter Leitung einer vierköpfigen Herausgebergruppe (Joan Solà, Maria-Rosa Lloret, Joan Mascaró und Manuel Pérez Saldanya) mitgewirkt haben. Dabei garantiert die große Anzahl von Beiträgern die hohe fachliche Kompetenz, die aus jedem einzelnen Artikel spricht, während andererseits die detaillierten Vorgaben der Herausgeber, aber nicht zuletzt auch die relativ kurze Entstehungszeit von nur fünf Jahren, für die Homogenität gesorgt haben, die der Titel des Werkes suggeriert.

Die *GCC* verteilt ihre über dreieinhalbtausend Druckseiten auf drei Bände: Band 1 enthält die *Introducció* und behandelt die Bereiche *Fonètica i fonologia* (11 Artikel) und *Morfologia* (10 Artikel); der eigentliche Kern der Grammatik, die 31 Syntaxkapitel, füllt die Bände 2 und 3, wobei Band 3 zudem noch das Gesamtinhaltsverzeichnis, eine Gesamtbibliographie sowie einen Sach- und einen Wortindex enthält. Damit ist die *GCC* thematisch die vollständigste unter den drei genannten romanischen Grammatiken, da Renzi (1988) sich auf Syntax beschränkt und Bosque / Demonte (1999) zwar die Morphologie, nicht aber Phonetik und Phonologie behandelt. Innerhalb des Phonologieteils verdient besonders das innovative Kapitel zur Intonation von Pilar Prieto Vives Beachtung (393–462). Der weit über 2000-seitige (!) Syntaxteil befasst sich in monographischen Artikeln mit Themen wie den Grundwortarten N, Adj, Adv, Präp, Det, V und deren phrasalen Projektionen, daneben mit syntaktischen Phänomenen wie Koordination, Subordination, Negation, Adjunktion, Diathese, Modalität, Infinitiven, Konnektoren sowie mit den kausalen, finalen, konditionalen, konzessiven, konsekutiven, komparativen und aspektuellen Konstruktionen des Katalanischen.

Was also hat der Leser zu erwarten, der in der *GCC* Auskunft zu einem konkreten Phänomen zu finden sucht? Jedes einzelne Kapitel liefert eine vollständige Phänomenologie des einschlägigen Themenbereichs: Was in der Literatur differenziert oder problematisiert wird, findet sich hier. Dabei sorgt der enzyklopädische Charakter der *GCC* dafür, dass sich die Autoren nicht in den zuweilen kryptischen und ephemeren Notationskonventionen amerikanischer Avantgardetheorien verlieren, sondern sich vielmehr am kleinsten gemeinsamen Nenner zeitgenössischer linguistischer Terminologie orientieren. Nehmen wir als beliebig herausgegriffenes Beispiel den Artikel „L’adjectiu i el sintagma adjectival“ von M. Carme Picallo Soler (S. 1641–1688). Er beginnt mit einem eigenen Inhaltsverzeichnis (S. 1641f.) und einer generellen Einführung ins Thema „Adjektive“, die eine Diskussion der morphologischen und semantischen Eigenschaften von Adjektiven beinhaltet (10.1). Der Hauptteil unterscheidet zwischen qualitativen Adjektiven (10.2), Relationsadjektiven (10.3) und adverbialen Adjektiven (10.4); den ersteren wird dabei mit 20 Druckseiten bei weitem der größte Raum zugebilligt. Die qualitativen Adjektive werden nun, nach einer kurzen Definition und Charakterisierung (10.2.1), ihrerseits in semantische Klassen eingeteilt, wobei sich die Autorin auf die einschlägige Klassifikation in Dixon (1982) stützt (10.2.2). Es folgt eine Diskussion der semantischen Eigenschaften qualitativer Adjektive (10.2.3), in deren Verlauf die Phänomene Polarität, Synkategorematisierung und Komplementarität behandelt werden (10.2.3.1–3). Die folgenden Unterkapitel (10.2.4) thematisieren sodann die Adjektivstellungsfrage, die Sequenzierungsrestriktionen bei NPs mit mehreren attributiven Adjektiven (10.2.5) und die Komplemente von AdjPs (10.2.6). Nach den qualitativen Adjektiven geht es in Kapitel 10.3 um die Relationsadjektive, für deren Charakterisierung – in einer traditionellen Grammatik undenkbar! – auch ein tschuktschisches und ein polnisches Beispiel herangezogen wird. Innerhalb der Relationsadjektive unterscheidet die Autorin, nach Maßgabe ihrer semantischen Verknüpfung mit dem Bezugssubstantiv, wiederum zwischen thematischen (10.3.2) und klassifikatorischen (10.3.3) und deren jeweiligen Unterkategorien. Das kurze Kapitel 10.4 schließlich thematisiert den problematischen Rest der Adjektivklasse, den sie unter der Bezeichnung „adverbial Adjektive“ zusammenfasst. Die abschließenden dreieinhalb Seiten Bibliographie zeigen, wie auch schon der fortlaufende Text, dass die lange Zeit beinahe traditionelle romanische Rezeptionssucht endgültig überwunden ist, denn neben den einschlägigen katalanischen und spanischen Publikationen findet sich dort auch die gesamte allgemeinlinguistische und

typologische Literatur zum Thema. Hätte ich in der Anfangsphase meiner Dissertation zur romanischen Adjektivstellungsvariation (Radatz, 2001) einen solchen Artikel zur Verfügung gehabt, wäre mir damit manche Recherche-Sackgasse erspart geblieben.

Vielleicht das größte Verdienst der *GCC* mag es sein, eingefleischte Generativisten wie beispielsweise Carme Picallo Soler dazu gebracht zu haben, ihre immense Sachkenntnis einmal so zu präsentieren, dass auch solche Leser davon profitieren können, die dem *minimalist program* nicht bis in die letzte Verzweigung zu folgen bereit sind. Wer also den gesamten neuesten Forschungsstand zur grammatischen Beschreibung des Katalanischen in sinnvoll und umsichtig resümiertes Form in einer hinreichend einheitlichen Publikation im Buchregal haben möchte, hat zur *GCC* überhaupt keine Alternative. Wer dagegen nur zuweilen einmal ein verzwicktes Problem der Standardsprache kurz und präzise gelöst haben will, sollte zu einer der konventionellen Grammatiken greifen und die *GCC* den Profis überlassen.

Bibliographie

- Bosque, Ignacio / Demonte, Violeta (Hrsg.) (1999): *Gramàtica descriptiva de la lengua española*, 3 Bände, Madrid: Espasa / Real Academia Española.
- Dixon, Robert M. W. (1982): *Where have all the adjectives gone?*, Berlin: Mouton.
- Radatz, Hans-Ingo (2001): *Die Semantik der Adjektivstellung: eine kognitive Studie zur Konstruktion „Adjektiv + Substantiv“ im Spanischen, Französischen und Italienischen*, Tübingen: Niemeyer (Beihefte zur ZrPh; 312).
- Renzi, Lorenzo *et al.* (Hg.) (1988): *Grande grammatica italiana di consultazione*, 3 Bände, Bologna: Il Mulino.
- Solà, Joan (2002): „Què és la Gramàtica del català contemporani“, in: *La Universitat* 21 (setembre), 28–29.

Hans-Ingo Radatz (Eichstätt)

Susann Fischer:

The Catalan Clitic System. A Diachronic Perspective on its Syntax and Phonology.

Berlin: Mouton de Gruyter, 2003 (Interface Explorations; 5),

ISBN 3-11-017613-0, 252 p.

The Catalan Clitic System. A Diachronic Perspective on its Syntax and Phonology by Susann Fischer constitutes a new, good introduction to an interesting topic: the history of clitic placement in Catalan and some related languages. Fischer undertakes the quantified analysis of written texts from the 13th to the 20th century, and analyses word order variation of pronominal clitics with respect to finite and non-finite verbs and other elements in the sentence, from which she draws a description of the facts which doesn't always coincide with the standard assumptions; she then goes on to propose an analysis couched in the minimalist program (as in Chomsky, 1995).

This work will undoubtedly become a standard reference for those studying the diachronic syntax of Catalan and Old Romance in general and we regard the proposal as robust, though it still leaves several issues unanswered – in what follow we turn to these.

Chapter 1 sets the goals of the book, the methodology followed and the texts selected as the basis for the study. We are not going to go into foundational issues, but note that the debate between Kroch and Lightfoot takes a new perspective in Lightfoot (1999). The text selection comprises two pieces for each century, and it could be argued that this involves dialectal variation due to the different origin of texts, and also the levelling effect of written language (so that written language, the source of diachronic studies, does not straightforwardly reflect 'a former stage of spoken language', p. 12).¹

Chapter 2, the most extensive, describes with multiple examples the data starting with Latin and reaches as far as contemporary Romance. Italian, French, Spanish and Portuguese, together with Catalan, are examined regarding (i) the possibility of interpolation (i.e. any material intervening between verb and clitic), (ii) clitic climbing, (iii) doubling of pronouns with clitics and availability of pronouns on their own. It is considered whether clitics can appear in preverbal position (Cl – V, X(P) – Cl – V) or postverbal position (V – Cl, X(P) – V – Cl), also taking into account the variable category of the initial element (Complementiser, Negation, etc.). The main conclusion established is that the so called *Tobler Mussafia* law

¹ Note that one of the texts selected is *Tirant lo Blanc a Constantinopla*, not the whole work.

according to which clitics must appear in 2nd position cannot be maintained. Yet, Fischer's example (74) [(1) here] arguably is not a counter-example to the *Tobler Mussafia* law; since according to successive works by Lema and Rivero topicalised elements such as those in (74) should be regarded as outside the range of the *Tobler Mussafia* effect, which applies within CP (see Lema / Rivero, 1991; Lema, 1994).

- (1) ... e io fer-**li** he tota aquella honor que hem serà possible,
 'and I will give him all the honor that will be possible for me,'
 (74) in Fischer, 2002: 50

Second, following the author, that clitics appear both pre- and postverbally in finite clauses holds true of a longer period than usually thought: contemporary Catalan only allows preverbal clitics with finite verbs, but postverbal clitics were still attested in the 19th century. Interestingly, postverbal clitics with finite verbs are found in contemporary Romance in Portuguese (as expressed on p. 94), but also in Asturian and Leonese varieties, which allow them pre- and postverbally: It would be relevant to find out if the meaning contrast between sentences with different clitic/verb positions holds in these varieties as claimed by Fischer for Old Catalan.

- (2) Tol mundu **lo** dicía. Gustábame munchu tener un rapazu en cuello
 (...)
 'Everybody said so. I liked very much having a child in my arms'
 Cuáandu **lu** traen...? Y dexarés**me** traelu en cuello?
 'When are they bringing him? And will you let me have him in my
 arms?' (Asturian: *El duiellu* by M. Josefa Canellada)

Chapters 3 and 4 review former research on the diachronic syntax of Romance. The predictions of the hypotheses presented are not always sufficiently explicit for the non-specialised reader and on occasion do not seem to be made full justice (as for example with Halpern, 1995, which, as far as we understand, makes no predictions as to clitics in medial position, except that they must have a host to their left). An argument held against prosodic accounts is that on occasion the clitic is postverbal when there is another element in initial position, seemingly precluding enclisis to the verb; yet, the first element could be topicalised, in which case enclisis to that first element would not be feasible – such a possibility could be entertained.

Particular analyses are dismissed, such as Martineau's (1991) treatment of clitic climbing in Old French, but no alternative proposal is made to encompass Old French and Catalan. It should also be pointed out that, contrary to Fischer's stances, Old Catalan presented sentences without clitic climbing, such as (3):

- (3) e no **m** cal dar-**hi** fe. (March, Poema 20.7)

The empirical coverage could also be improved on: regarding the author's assertion (p. 62) that no examples are available for split futures in the 16th century, Keniston (1937: 438–439) provides three examples from the *Dialogo de la lengua* of Juan de Valdés together with some more. Clitic placement in 19th century Romance has been the object of González Ollé (1983), as well as Rini (1990) and Martins (1995) mentioned by Fischer.

Chapters 5 and 6 comprise Fischer's original analysis, according to which clitic placement follows from verb movement to a functional projection $\Sigma(P)$. Clitics are postverbal when V raises to Σ due to an uninterpretable feature in Σ , and clitics are preverbal when V remains below ΣP , in TP: this happens when Σ is occupied by a lexical element such as negation – hence the desirable prediction that the order (XP) – Neg – Cl – V is the only possible one while (XP) – Neg – V – Cl is unattested.

- (4) Fèlix demanà al ermità hon és Déus, car fort se meravellava com no.1
veya.
'Fèlix asked the hermit where God was, because he wondered that he
didn't see him.' (Ramon Llull, *Llibre de Meravelles*, 66,10)

In terms of motivation, what is not clear is why at a certain point, in the 14th–15th century, verb raising should have disappeared in embedded clauses (the semantic reason adduced would seem to preclude verb raising in embedded clauses generally). The feature specification of Σ in Old Catalan is assumed without independent empirical evidence to support it. Having said this, the basic idea of clitic placement as dependent on V raising, and economy principles driving the diachronic process is a simple and elegant solution and fits in with work in other, perhaps related, areas such as acquisition (see Zuckerman, 2001, and Gavarró, 2003, on English and Catalan).

With respect to the phonological aspects, Fischer points out the regularity of the clitic forms (p. 185); however, it is confusing that this should

be termed allomorphy if the pattern can be attributed to vowel insertion (a regular phonological process, rather than a morphological idiosyncrasy), as already established by Wheeler (1979). What's more, the shape the clitic takes varies across dialects (the description of modern dialects on page 71 with e.g. *em* as proclitic and *me* as enclitic is only valid for some dialects; in other varieties *me* is still proclitic). Much of what is assumed to hold for modern Catalan (on the basis of Central Catalan texts) holds only for a subset of Catalan varieties. This is of no consequence for the conclusions reached by the author, but needs qualification. Note also that clitic climbing is obligatory in contemporary Balearic varieties, so optionality is not as pervasive as asserted. Orthographic issues also seem to confuse matters, as when the locative clitic *hi* and its orthographic variants are discussed (p. 32, 65; confusion finally dispelled in footnote 21 of chapter 5).

In the end the reader is left with the wish for a comprehensive account of the phenomena described in the earlier chapters of the book: why interpolation is possible in other Romance varieties but not in Catalan (as already noted in Ramsden, 1963); why doubling emerges in Romance; when interpolation is possible in Romance (see the account of Martins, in press, which regards all Old Romance clitics as heads, not only the Catalan ones, and attributes interpolation to factors other than the head character of the clitic). We hope that Fischer will pursue these issues with the same thrust as she has shown in her thesis. We would also wish for a revised version of the present work, including some more editorial accuracy, even more necessary when this book is due to become a standard reference in the field.

References

- Chomsky, N. (1995): *The Minimalist Program*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Gavarró, A. (2003): "Economy and word order patterns in bilingual English–Dutch acquisition", *Bilingualism: Language and Cognition* 6:1, 69–79.
- González Ollé, F. (1983): "Enclisis pronominal en el participio de las perífrasis verbales", *Revista de Filología Española* LXIII:1–2, 1–32.
- Halpern, A. (1995): *On the Placement and Morphology of Clitics*, Stanford: CSLI Publications.
- Keniston, H. (1937): *The Syntax of Castilian Prose. The Sixteenth Century*, Chicago: The University of Chicago Press.

- Lema, J. (1994): “Los futuros medievales: sincronía y diacronía”; in: Demonte, V. (ed.): *Gramática del español*, México D.F.: Colegio de México.
- / Rivero, M. L. (1991): “Types of verbal movement in Old Spanish: modals, futures and perfects”, *Probus* 3:3, 1–43.
- Lightfoot, D. (1999): *The Development of Language: Acquisition, Change and Evolution*, Oxford: Blackwell.
- Martineau, F. (1991): “Clitic climbing in infinitival constructions of Middle French”, in: Wanner, D. / Kibbee, D. A. (eds.): *New Analyses in Romance Linguistics*, Amsterdam: John Benjamins, 235–251.
- Martins, A. M. (1995): “Clitic placement from Old to Modern European Portuguese”, in: Andersen, H. (ed.): *Historical Linguistics 1993*, Amsterdam: John Benjamins, 295–302.
- (in press): “Clitic placement, VP-ellipsis and scrambling in Romance”, in: Batllori, M. et al. (eds.): *Grammaticalization and Parametric Change*, Oxford: Oxford University Press.
- Ramsden, H. (1963): *Weak-pronoun Position in the Early Romance Languages*, Manchester: Manchester University Press.
- Rini, J. (1990): “Dating the grammaticalisation of the Spanish clitic pronoun”, *Zeitschrift für Romanische Philologie* 106, 354–370.
- Wheeler, M. (1979): *Phonology of Catalan*, Oxford: Blackwell.
- Zuckerman, S. (2001): *The Acquisition of Optional Movement*, Groningen: Groningen Dissertations in Linguistics 34.

Montserrat Batllori (Girona)
Anna Gavarró (Barcelona)

**Francesc Ruiz i San Pascual, Rosa Sanz i Ribelles,
Jordi Solé i Camardons:**

Diccionari de Sociolingüística

Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 2001, ISBN 84-412-0733-X, 328 S.

Das katalanische *Diccionari de Sociolingüística*, 2001 im Verlag *Enciclopèdia Catalana* erschienen, enthält 1150 Einträge zu Konzepten und Begrifflichkeiten aus verschiedenen kontextuellen Disziplinen, welche als gemeinsame Achse die Soziolinguistik haben. Hierzu zählen neben den linguisti-

schen Gebieten wie der Semantik, Pragmatik oder Diskursanalyse auch Einflussbereiche der Sprachsoziologie, Sprachenplanung und -politik sowie der interaktionellen Soziolinguistik, Sozialpsychologie, der linguistischen Ethnographie oder sprachlichen Sozialgeschichte.

Neben über die Einzelsprache hinausgehenden Definitionen versorgt der Band den interessierten Leser weiterhin mit Informationen über für die katalanische Soziolinguistik zentrale Institutionen, Verbände und Autoren. Auf Ausgewogenheit zwischen den für die Katalanistik besonders relevanten Themen und grundlegenden soziolinguistischen Theorien oder Schulen haben die Autoren besonderen Wert gelegt.

Diese Tatsache ist sicherlich mitunter auf die Zusammensetzung des Redaktionsteams zurückzuführen, dessen drei Mitglieder, Francesc Ruiz i San Pascual, Rosa Sanz i Ribelles und Jordi Solé i Camardons, als Sprachdidakten im Schul- und Hochschulbereich sehr unterschiedliche Hintergründe mitbringen (Geschichte, Pädagogik, Philologie) und so konsolidierte akademische Ansätze mit neu aufgeworfenen Theorien und Termini aus der soziolinguistischen Praxis verknüpfen.

Die einzelnen Einträge sind, einer Enzyklopädie nicht unähnlich, sehr genau definiert; ihr Inhalt legt gut verständlich, präzise, jedoch nicht ausufernd, die Bedeutung eines jeden Begriffs dar. Die Einträge werden, wo möglich, ergänzt durch die englische Übersetzung des Terminus, Querverweise auf themenverwandte Einträge sowie in jedem Fall durch Zuordnung zu einer der 18 Sektionen des im Anhang aufgeführten thematischen Index. Diese sind:

1. Sociologia de la llengua, Planificació lingüística, Sociolingüística del conflicte
2. Variació i varietats lingüístiques, Sociolingüística de la variació
3. Establiment de llengües
4. Llengua, Escola i aprenentatge de llengües
5. Psicologia social de la llengua
6. Ideologia i ideologies sociolingüístiques
7. Sociolingüística interaccional (Antropologia lingüística, etnografia de la comunicació, anàlisi del discurs, pragmàtica, retòrica i paralingüística)
8. Història social de la llengua
9. Sociologia, antropologia i psicologia social
10. Dret lingüístic
11. Institucions, programes i associacions

12. Lingüística, psicologia del llenguatge i teoria de la comunicació
13. Interlingüística
14. Llengües i varietats geogràfiques
15. Autors
16. Tècniques i mètodes
17. Teories
18. Corrents, escoles sociolingüístiques

Die Soziolinguistik *per se* ist also im vorliegenden Werk ein sehr weit gefasster Begriff, der in seinem multidimensionalen Ansatz soziale Aspekte des Sprachkontakts oder Phänomene der soziokommunikativen Realität ebenso einschließt wie die Soziolinguistik im klassischen Sinne. Letztere wird in der systematischen Klassifizierung der Grundideen aus den vergangenen drei Jahrzehnten präsentiert, welche dem Verständnis der internen Zusammenhänge einzelner Bereiche sowie sprachlicher und soziokultureller Phänomene zuträglich sind.

Die Soziolinguistik ist bekanntermaßen ein inter- und transdisziplinäres Feld. In der Realität herrscht indessen ein hoher Grad an Inkommunikation zwischen den unterschiedlichen Forschungslinien, die sich doch, ohne es zu wissen, in wesentlichen Punkten berühren. Dies gilt für die internationale ebenso wie für die lokale Ebene und ist unter anderem auf eine Diskrepanz zwischen den zugrunde liegenden Theorien, aber vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass Forscher sich auf unterschiedlichen Niveaus der multidimensionalen soziolinguistischen Realität situieren, ohne wahrzunehmen, dass die Dynamik, die in einem bestimmten Bereich nachgewiesen wird, auf viele andere applizierbar ist.

Es braucht demzufolge einen allgemeinen theoretischen Rahmen, welcher all die unterschiedlichen Tendenzen und Providenzen auffängt und ausschöpft.

Das *Diccionari de Sociolingüística* ist ein erster Schritt auf dem Weg zum Blick über den Tellerrand hinaus auf andere Forschungsgebiete dieses weiten Feldes. Die Autoren haben den Anspruch, Begriffe zum Einen klar gegeneinander abzugrenzen, um zum Anderen so auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen, der einen theoretischen Rahmen für weitere Forschung konstituieren kann. Dieser soll helfen, sich innerhalb der Themengebiete der Soziolinguistik vom umfassenden Allgemeinschema bis ins kleinste Detail zu bewegen, von Makro- zu Mikrostrukturen, ohne gleichzeitig das Ganze aus den Augen zu verlieren.

Der Ansatz weg von der Isolierung einzelner Forschungsbereiche und hin zu einer Verbindung einzelner Linien zu einem Gesamtbild wird als erklärtes Ziel des *Diccionari de Sociolingüística* bereits im Vorwort deutlich. Hier heißt es:

[...] volem contribuir a presentar idees més clares sobre la realitat sociolingüística i potenciar la finalitat darrera de la sociolingüística: aclarir la dimensió social del llenguatge i les relacions entre comunitats lingüístiques.¹

[...] l'objectiu no són els termes en si, ja que aquests "només són instruments provisionals en funció d'idees que expressen relacions fixes. Són aquestes idees les que ens interessa entendre i analitzar per a controlar-les amb un objectiu precís: la salvaguarda del patrimoni lingüístic de la humanitat", però això mateix volem contribuir a aclarir, fins on sigui possible, el [sic!] termes usats en la sociolingüística i aquells altres que s'hi relacionen.²

In diesem Sinne ist das *Diccionari de Sociolingüística* besonders für die akademische Welt gedacht, aber auch für diejenigen, die in der Sprachpolitik und der *Normalització lingüística* tätig sind. Neben seiner primären Funktion als Referenz- und Nachschlagewerk lädt es auch dazu ein, es einfach durchzublättern und sich so auf eine Reise durch die Soziolinguistik zu begeben, da es zum Einen den bisherigen Forschungsstand dokumentiert, zum Anderen aber auch reflektiert und kritisch revidiert, um so neue kreative Ansätze zu geben und weitere Konzepte zu erschließen.

Katharina Wieland (Berlin)

Ignasi Moreta i Tusquets (Hrsg.):

Estudis sobre els goigs.

Barcelona: Editorial Mediterrània, 2002, ISBN 84-8334-369-X, 202 S.

„Estudis sobre els goigs“ enthält eine Sammlung von 14 Essays über unterschiedliche Aspekte des Phänomens *Goig*. Bibliografische Angaben sind teils in den Beiträgen selbst und teils am Ende eines Beitrages zu finden; eine Gesamtbibliografie gibt es hingegen nicht. Die Autoren des Buches sind Mitglieder der Vereinigung *Amics dels Goigs*, die sich seit über

¹ Ruiz i San Pascual, Francesc / Sanz i Ribelles, Rosa / Solé i Camardons, Jordi (eds.) (2001): *Diccionari de Sociolingüística*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana, p. 15.

² Zit. nach Sánchez Carrión, J. M. (1987): *Un futuro para nuestro pasado. Claves de la recuperación de la enskara y teoría social de las lenguas*, Estella: Gráficas Lizarra, p. 16.

80 Jahren zur Aufgabe gemacht hat, *Goigs* und deren Umfeld zu erforschen. Ignasi Moreta i Tusquets, der als Herausgeber zeichnet, gehört dem Vorstand der Gesellschaft an und hielt bereits eine Reihe von Vorträgen zu diesem Thema.

Bei den *Goigs* handelt es sich um volkstümliche Lieder und Lyriktexte, die in Katalonien seit Jahrhunderten in der Bevölkerung entstehen und zumeist und vor allem traditionellerweise religiösen Charakter haben. So stellen die meisten *Goigs* volkstümliche Gebete, Lobgesänge und Bittgesuche dar. In vielen Fällen ordnen sich die Texte einer festen lyrischen Struktur unter, eine Gruppe von *Goigs* arbeitet ausschließlich mit Heptametern. Die Wurzel ist in der lyrischen Form *dansa* der okzitanischen *Trobadors* zu finden. Typischerweise enden diese Strophen in einem identischen Refrain, zumeist ein Zweizeiler. In neuerer Zeit bezeichneten manche moderne Autoren einen Teil ihrer Gedichte als *Goigs*, namentlich etwa Maragall, Quart, López-Picó, Guerau de Liost und Eugeni d'Ors, doch es ist überaus fraglich, inwieweit diese Texte überhaupt den typischen *Goigs* entsprechen. Die folgende Strophe ist einem zwölfstrophigen „Goig en lloança de la mare de Déu de vida“ aus Girona entnommen:

Vostre Fill deia a la gent:
 Jo só la vida i camí,
 i qui viurà i creurà en mi
 no morirà eternament:
 Logrem, oh Mare clement,
 tal ditxa per vostre amor.
 Dau-nos, oh Verge de Vida,
 consol, empar i favor.

Der Ursprung der Textproduktion geht auf die Notwendigkeit von religiösen Texten in der Sprache des Volkes zurück, für das die lateinische Liturgie des Mittelalters immer unverständlicher wurde. Obwohl es sich um eine typisch katalanische Literaturgattung handelt, traten speziell im País Valencià seit dem 19. Jahrhundert auch *Goigs* in spanischer Sprache auf.

Die Essays behandeln die literarische Seite der *Goigs*, aber auch den musikalischen Aspekt – viele *Goigs* sind sogar mit Notenzeilen versehen – und den künstlerischen, da speziell traditionelle *Goigs* häufig mit reichen Illustrationen verziert sind. Generell fällt auf, dass *Goigs* keineswegs nur ein historisches Phänomen sind, sondern bis in die Jetztzeit reichen und sogar in einem modernen Medium wie dem Internet eine neue Plattform gefunden haben.

Joan Roig i Montserrat untersucht die Grenzgänge der *Goigs* zwischen volkstümlicher Lyrik und schöngestiger Literatur, während Frances de P. Varela i Duboy die Entwicklung der *Goigs* im Zeitalter des Druckwesens erforscht; immerhin reichen die Originaltexte der *Goigs* von mittelalterlichen Handschriften bis hin zum Computersatz, der natürlich in mehrerlei Beziehung eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Verfügung stellt.

Der Beitrag von Joan Campabadal i Breu fällt fast aus dem Rahmen, weil er sich mit profanen *Goigs* beschäftigt, also all jenen Texten, die keine religiöse Komponente aufweisen. Überraschenderweise gibt es sehr viele solcher Texte, beginnend in frühen Jahrhunderten bis hin zum Internet, wo *Goigs* in der Regel in sehr ironischer Weise verwendet werden; gewissermaßen erinnern diese *Goigs* an Kabarett, das allerdings an keine Bühnen gebunden ist. Im Rahmen einer Klassifikation nennt der Autor *Goigs* zu Ehren von Personen und Büchern, humoristische, geografische und politische *Goigs*, aber auch antiklerikale.

Viele der profanen *Goigs* imitieren in ironischer Weise die traditionellen religiösen Texte. Unter der Internetseite <<http://www.santatecla.org>> findet sich „Santa Tecla“, die Schutzpatronin der Internetsurfer. Eine Strophe einer der zitierten *Goigs* auf dieser Webseite lautet folgendermaßen:

I si nostra informació,
pels volts del món navegant,
rep d'un hacker l'agressió,
els bits tot amenaçant:
feu-nos-la arribar a l'hora
i sens cap byte retocat.
Siau-nos mà guiadora
pel xarxam emmetzinat

Die grafischen Elemente umfassen, wie Oriol M. Diví i Coll ausführt, üblicherweise die Figur eines Heiligen, von dem der *Goig* handelt, Fleurons zu beiden Seiten des Heiligenbildes, Spaltenstege, Randverzierungen und Einfassungen.

Josefina Roma i Riu geht auf die Bedeutung der *Goigs* als Lokalepik ein. Dabei zieht sie Parallelen zu ähnlichen Phänomenen auf Sumatra, den Philippinen und bei Turkvölkern. Lokalepik besteht teilweise aus Familienchroniken und der Aufzeichnung von Herrscherlinien. Die christlichen Inhalte der katalanischen *Goigs* scheinen weltliche Chroniken verdrängt zu haben, da sie schon im Mittelalter quasi zu einem bestimmenden Element der Lokalgeschichte wurden.

Eine Reihe katalanischer Schriftsteller und speziell Lyriker wurde von der Gattung der *Goigs* in ihrem Schaffen beeinflusst. Das bekannteste Beispiel dafür ist kein Geringerer als Jacint Verdaguer. In seinem abschließenden Beitrag untersucht Ignasi Moreta i Tusquets hingegen die Einflüsse der *Goigs* auf das Werk von Joan Maragall. Er geht der Frage nach, welche *Goigs* Maragall bekanntermaßen besaß, und deckt – zufällige oder tatsächlich beabsichtigte – Parallelitäten zwischen einzelnen *Goigs* und Versen Maragalls auf. Angesichts mehrerer Beispiele dürfte eine gewisse Wechselwirkung sehr wahrscheinlich sein.

Die Studie spannt einen bunten Bogen der Welt der *Goigs* und zeigt traditionelle religiöse Wortschöpfungen ebenso wie moderne Texte, die in Zeitschriften und Büchern gedruckt wurden, aber auch im weltweiten Netzwerk des Internet zu finden sind. *Goigs* mögen eine sehr spezifische Kuriosität der katalanischen Kultur sein; wer einen fundierten Einblick in diese Gattung der Volksliteratur sucht, ist mit „Estudis sobre els goigs“ – trotz einer fehlenden Gesamtbibliografie – gewiss gut beraten.

Klaus Ebner (Wien)

Anna I. Montesinos López:

El discurs de la informàtica. Un estudi de les seqüències descriptives
 Barcelona / València: Publicacions de l'Abadia de Montserrat /
 Institut Interuniversitari de Filologia Valenciana, 2002
 (Biblioteca Sanchis Guarner; 58), ISBN 84-8415-381-9, 216 pàgs.

El llibre que porta el subtítol “un estudi de les seqüències descriptives” i que consta d'unes 200 pàgines, estudia les maneres diferents d'expressió lingüística en l'àmbit de la informàtica. L'autora no parla només del discurs informàtic del català sinó –com el títol deixa suposar– d'un discurs general i multilingual. Per cert, l'objecte d'estudi són les llengües amb les quals un expert informàtic o un usuari es troben confrontats en un àmbit valencià o català; els exemples vénen sobretot del català i de l'espanyol, però també de l'anglès, que és, en certa manera, la “llengua materna” de la informàtica.

Els dos primers capítols, “Prolegòmens als discurs de la informàtica” i “Discurs i informàtica”, tenen un to prou general i serveixen com a introducció al tema. Cal aclarir aquí els punts d'intersecció entre llengua o lingüística i informàtica, que semblen ser força nombrosos en la societat informatitzada en la que vivim avui.

L'estudi examina textos publicitaris de productors de maquinari i programari, textos de la premsa informàtica i, a més, textos oficials i informals d'Internet. L'autora aclareix els elements clau com les situacions comunicatives en l'àmbit informàtic, els participants del discurs especialitzat i els canals comunicatius. El to informal sembla típic per a la majoria dels textos i es manifesta en el caràcter conversacional de les marques dialogals, la presència de moltes expressions col·loquials en el text, la supressió de lletres, segments de paraules i de signes de puntuació. En quant a la comunicació electrònica –realitzada principalment pels mitjans dels que disposa l'Internet (correu electrònic, tertúlies, grups de discussions)–, el to informal s'expressa sovint amb elements no verbals, com per exemple amb *emoticons*, que són símbols gràfics i petits dibuixos que hom pot fer amb els caràcters del teclat.

Malgrat la inserció d'una multitud d'exemples autèntics en cada capítol, la major part dels detalls “microlingüístics” són presentats després d'una classificació dels textos informàtics (en la segona meitat del llibre dins del tercer i darrer capítol que tracta la descripció en el discurs de la informàtica i que és el més llarg del llibre). A diferència dels textos narratius, en que la descripció apareix inserida en el fil narratiu, el discurs informàtic descriu típicament l'estructura d'aparells i de les parts de que es componen. Diferents enumeracions elaboren el fil de nombrosos textos descriptius, amb separacions gràfiques com punts, marcadors gràfics i, finalment, números (el manual d'ús, que conté explicacions de funcions segons el seu desenvolupament, comprèn tota mena d'enumeracions).

Sembla molt interessant la constatació que molts actes comunicatius s'adrecen a usuaris “normals”, és a dir persones que no tenen cap o poca formació informàtica. Com a conseqüència, els autors de tals textos informàtics tenen la tasca especial de comunicar i explicar conceptes estrictament tècnics a persones no expertes. Per això s'utilitzen en abundància reformulacions, però també ancoratges referencials i per afectació. El llenguatge informàtic funciona, doncs, molt sovint per imatges i metàfores, però utilitza també una multitud d'acrònims, de símbols i de sigles i, a més, incorpora nombroses taules i esquemes.

Els emissors dels textos són principalment experts, però puix que els lectors oscil·len de professionals fins a aprenents de la divulgació extrema, el to informal és ubitós i dominant. La reformulació, una de les formes més importants d'ancoratge, es produeix quan s'empra més d'una expressió per caracteritzar l'objecte descrit. Ofereix doncs al lector més informació de l'objecte que es descriu, diferents punts de vista, i d'aquesta manera

facilita l'accés al lector no expert. Hi ha exemples en que la reformulació marca l'inici d'un paràgraf, típicament en els textos de caràcter publicitari. Així els textos esdevenen més llargs i deixen més temps al lector perquè entengui el *jargó* informàtic.

L'autora no tracta gaire el vocabulari de la informàtica ni la creació de neologismes, sinó més aviat l'estructura de la frase i d'entitats completes. Les seqüències descriptives representen el component central dels textos de l'àmbit informàtic: descripcions de maquinari i programari, manuals d'ús, mostres de funcionament, anuncis de noves tecnologies i desenvolupaments, textos publicitaris sobre tota la riquesa dels productes informàtics, articles explicatius, llibres d'iniciació i per a experts. En els textos que són formats per seqüències descriptives, l'autora constata el "predomini de les proposicions que s'articulen com a parts d'un procediment informàtic, que es caracteritzen pels predicats d'acció, l'absència de marcadors textuais i les repeticions de fórmules lèxiques i d'estructures sintàctiques semblants". El discurs es manifesta de manera diferent segons el grau d'especialització. Aquesta constatació es troba també en exemples de textos informàtics en català, espanyol i anglès.

L'estudi no conté gaires informacions sobre la formació de neologismes en l'àmbit informàtic i no tracta les particularitats de la llengua catalana. En canvi, "El discurs de la informàtica" és un estudi interessantíssim per a lingüistes generals i persones que desitgin saber més sobre les estructures internes dels textos de l'àmbit informàtic, així com de quina manera la informàtica influeix en el llenguatge quotidià.

Klaus Ebner (Wien)

Jacint Verdaguer:

Del Canigó a l'Aneto.

Edició comentada i il·lustrada de les llibretes d'excursió de 1882 i 1883
a cura de Narcís Garolera i Curt Wittlin.

Lleida: Pagès Editors, 2002. ISBN 84-7935-927-7, 199 pàgs.

Una obra ben pirinenca i ben excepcional que lliga filologia i muntanyisme! Prenent com a base la magnífica edició crítica de l'obra excursionista de Verdaguer (*Excursions i viatges*) que Narcís Garolera havia fet en 3 volums a la Biblioteca Verdaguèria d'Editorial Barcino els anys 1991 i 1992, Curt Wittlin ens ha brindat un magnífic llibre en tamany gran (28 x 22 cm)

bellament imprès per Pagès Editors en dues tintes, negre i verd, i com a contribució de l'*Institut d'Estudis Ilerdencs* a l'any Verdaguer.

El llibre ens presenta paral·lelament dues vivències i dos itineraris anàlegs: Un poeta, Verdaguer, que per preparar el seu poema èpic i recollir-hi materials, atravesava a peu una gran part del Pirineu català durant llargues setmanes, i un filòleg, Curt Wittlin, que 120 anys més tard, per preparar una edició comentada de les llibretes d'excursió de Verdaguer refa, també a peu, els seus camins. Dos autors, doncs, que per preparar una obra escrita, inverteixen esforços corporals, acumulen impactes visuals i en treuen abundants notícies movent-se amunt i avall pel Pirineu durant varis mesos.

Els dos camins queden separats en el llibre per dues senyalitzacions diferents (cosa ben esperable en matèria de camins): el "cami" de Verdaguer va en tinta negra i el de Curt Wittlin en tinta verda; en la part de dalt de les pàgines tenim la transcripció del text (i dels textos) verdaguerians i en la part baixa els comentaris filològic-excursionistes d'en Wittlin. Fins i tot deu haver-hi una altra analogia, encara que el llibre no ens en digui res: suposo que no sols existeixen les llibretes de Verdaguer, sinó també les d'en Wittlin que durant les seves caminades devia tenir a la seva motxilla els volums de Narcís Garolera, una edició del *Canigó* i unes "llibretes" per fer-hi apunts i me l'imagino, encara que tampoc no ens en diu res, com els vespres o en les pauses durant el dia, es posa, amb el mapa excursionista i el comarcal corresponent, a preparar la redacció del que després seria el llibre que ara tenim entre mans. Com a autor de la *Guia dels Països Catalans*¹ tinc present com és de difícil recordar, passats uns dies, les menudències del paisatge i del seguit dels camins si no es fan apunts detallats en el moment. Ja ens ho diu Rafael d'Amat i de Cortada, el Baró de Maldà, en el seu *Calaix de sastre* com anava sempre amb ploma i tinter en els seus viatges per apuntar en les pauses les coses que havia vist.²

Hi ha encara més coses que lliguen a Curt Wittlin amb l'empresa que ha quallat en aquest volum: Josep Maria de Casacuberta havia publicat, l'any 1953, el llibre *Excursions i sojorns de Jacint Verdaguer a les contrades pirinenques*, un estudi precursor del que ara ha fet Wittlin i el mateix Casacuberta havia publicat la primera contribució de Wittlin a la catalanística, la seva tesi

¹ Til i Inge Stegmann: *Guia dels Països Catalans*, Barcelona: Curial, 1998, 631 pàgines. Vegeu-ne la ressenya de Claus D. Pusch a: *Mitteilungen des Deutschen Katalanistenverbandes* 36 (1999), p. 80–84.

² En parlo al meu article sobre el *Calaix de sastre* a *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, vol. 1, München: Kindler, 1988, p. 384–385. Vegeu també els comentaris d'Antoni Comas a l'*Història de la Literatura Catalana*, Barcelona: Ariel, 1964, vol. 4, p. 544.

doctoral,³ en l'editorial Barcino. A més Casacuberta havia fet participar a Wittlin en alguna de les seves excursions dominicals dels anys seixanta.

Recordem entre parèntesis la tradició excursionista dels filòlegs i dialectòlegs catalans, des de Mossèn Antoni Maria Alcover passant per Francesc de Borja Moll fins a Joan Coromines, del qual també es conserven a la *Fundació Joan Coromines* de Pineda de Mar els "Llibrets de Camp" manuscrits de les seves excursions amb tot d'anotacions detallades.⁴

Pel que fa a les llibretes de Verdaguer cal tenir en compte que ell va aprofitar aquests materials en una doble direcció: d'un costat foren reelaborats en l'obra *Excursions i viatges*. En l'edició que tenim al davant el text de la llibreta manuscrita va paral·lelitzat en dues columnes amb la reelaboració publicada, a vegades fins i tot augmentada per una altra versió que Verdaguer havia preparat amb el títol d'"Excursió a l'Alt Pallars" per a una lectura pública al *Centre de l'Associació Catalanista d'Excursions* (avui el *Centre Excursionista de Catalunya*). De manera que amb el comentari de Wittlin tenim sovint 3 o 4 versions de la realitat natural. Hi podem resseguir el procés altament interessant de com el poeta elaborava els seus apunts presos sobre el terreny. Aquest atractiu filològic es veu encara augmentat literàriament vist que la raó essencial i final d'aquestes excursions de Verdaguer era preparar-se per al seu poema *Canigó*. Wittlin afegeix als textos de les llibretes aquelles cites de *Canigó* que estan en relació estreta amb els apunts. Així salta a la vista quina gran part del *Canigó* està fundada sobre observacions directes de la natura i sobre materials de viva veu i de llegendes recollits durant les excursions. A part de la "literaturització" dels apunts de viatge en el llibre *Excursions i viatges* veiem doncs la importància que aquests cobren en el poema mateix. Per això un comentari el més acurat possible de tots aquests textos verdaguerians té una forta importància. En aquest sentit Wittlin corregeix en bastants punts les interpretacions que Casacuberta havia donat en el seu estudi citat sobre les caminades de Verdaguer i acreix els comentaris de Garolera.

Però, al cap i a la fi, els comentaris de Wittlin, al mateix temps, tenen un interès més enllà del filològic per a tothom que hagi caminat pel Pirineu. És un goig, com en qualsevol lectura d'una bona guia, repassar els llocs que hom ha visitat o que hom té la intenció de visitar. Tot això culminat per la

³ Vegeu la *Zeitschrift für Katalanistik* 10 (1997), p. 141.

⁴ Ens en parlava en una comunicació al *13è Col·loqui Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* a Girona, el 9 de setembre del 2003, en Philip D. Rasico – comunicació que segurament sortirà publicada en les Actes.

idea que Verdaguer també hi havia passat i s'hi havia inspirat. Wittlin diu (p. 15): “m’interessava [...] fins a quin punt ens és possible de reviure avui les emocions que sentia el poeta en aquells llocs”. Wittlin es veu acompanyat per la perspectiva històrica i les reflexions sobre la transitorietat del temps –120 anys!– que inevitablement repeteix al llarg del comentari fent-se càrrec de com l’home i el “progrés” de la civilització han fet canviar el paisatge. Wittlin ens proposa a les pàgines 25 i 26 un Apèndix amb un interessantíssim i utilíssim “rànquing” de les rutes verdaguerianes segons el criteri de la preservació de l’autenticitat per “reviure les sensacions del poeta”. Entre ecologisme, muntanyisme, filologia i creativitat literària es mou doncs el riquíssim panorama d’aquesta edició.

El llibre duu diferents menes d’il·lustracions: dibuixos recents de paisatges i monuments de Jordi Solà, gravats de Gustave Doré (Verdaguer coneixia l’obra de Doré), i en facsímil dibuixos i croquis de Verdaguer en les seves llibretes, a part d’unes pàgines de reproducció del manuscrit. Wittlin hi ha afegit uns croquis de mapes que fan com a índex dels camins recorreguts (p. 63, 113, 163), però és molt recomanable de fer la lectura acompanyat del *Mapa topogràfic de Catalunya 1:250 000* editat per l’*Institut Cartogràfic de Catalunya* i, si es vol, de la nostra *Guia dels Països Catalans* ja citada.⁵ Per les qüestions que demanin encara més detall caldrà fins i tot anar als mapes comarcals 1:50 000 del mateix *Institut Cartogràfic*,⁶ però saltar d’un mapa a l’altre és més incòmode que servir-se de la part superior del *Mapa topogràfic* mencionat on tenim tot el Pirineu català en un sol full.

Des d’aquests aspectes (i per a mi personalment) és especialment interessant el capítol 12 de l’edició de Wittlin (p. 181–182) i el primer dels croquis mencionats (p. 21) que és “El vol de Gentil i Flordeneu de la Jaça [a la falda del Canigó] a Sirac” anant per la Seu d’Urgell fins a Vielha i tornant pels Llacs de Tristaina i el Carlit. Wittlin ens dóna una versió condensada i centrada en els noms geogràfics de tot el cant quart de *Canigó* que permet resseguir, amb el croquis i amb el *Mapa topogràfic*, tot el vol en el “carro volador” “arriat per set daines amansides” que Verdaguer fa fer a Gentil i

⁵ Ruta 4 (Conflent), 5 (Canigó), 6 (Vallespir), 9 (Figueres – Camprodon), 17 (Del Vallès a la Cerdanya), 18 (Granollers – Vic), 19 (Vic – Ripoll – Puigmal), 30 (Les valls de la Noguera Pallaresa i era Val d’Aran), 31 (Les valls de la Noguera Ribagorçana), 32 (Vall del Segre 1), 33 (Andorra), 34 (Vall del Segre 2: la Cerdanya), 35 (El Capcir i el Conflent).

⁶ O les *Cartes de randonnée* de l’Institut Geogràfic Francès (algunes d’elles, si no m’erro, acuradament revisades per Joan Becat de la Universitat de Perpinyà).

⁷ Per cert que és imprescindible anar a la versió original de Verdaguer per saborejar tot l’ambient poètic i llegendari que Verdaguer dona a aquest viatge.

Flordeneu. Qui hagi tingut la sort (com l'hem tingut la meva dona Inge i jo el 6 de setembre de 1991, poc abans de publicar-se la nostra *Guia* en la seva primera versió alemanya)⁸ que en Quim Vinyet, el pilot de l'aeròdrom de la Cerdanya, l'hagi portat en avioneta durant tres hores per un trajecte coincidint en gran part amb el vol ideat per Verdaguer, podrà imaginar com em colpeixen aquestes pàgines de l'edició de Wittlin. En el nostre vol no fèiem de Flordeneu i Gentil perquè no era la meva dona qui portava “les brides” de les set daines,⁹ sinó en Quim, però jo almenys feia un esforç d'estar a la altura de l'última síl·laba del nom del protagonista verdaguerià. D'aquest vol n'ha deixat constància en Manel Figuera (que era la quarta persona a l'avioneta) a la Revista de la Cerdanya *Rufaca* 13 (1991), n. 118, novembre, a les pàgines 44 a 47.¹⁰ Val la pena llegir-les.

En la relectura que n'he fet ara, després de 12 anys, m'adono de la qualitat literària d'alguns passatges del relat de Manel Figuera i fins i tot hi descobreixo una inspiració verdagueriana. El seguit d'indrets i muntanyes que vam sobrevolar, captats visualment i verbalitzats pels seus noms, s'inscriuen en la memòria justament a través d'aquests noms. Anoto els que coincideixen en el relat de Figuera i en el Cant quart: Canigó, Cerdanya, Pirineu, Puigmal, Segre, Toses, Alp, Moixeró, Cadí, Cadinell, Pedraforca, Salòria, Seu d'Urgell, Valira, Sant Joan de l'Erm, Collegats, Montsent, Capdella, Espot, Pallars, Noguera, Tristaina, Carlit, Bullosa. Hi ha molts noms més en els quals els dos textos no coincideixen, justament noms menys coneguts i per això mateix més “poètics”. Hi ha tanta música, només en l'arreglament d'aquests noms pirinencs, que Wittlin fins i tot ens brinda un text-contrafatura, exclusivament fet de topònims (p. 19), cantable a la melodia de la marsellesa nacional francesa, on en lloc dels marciais “Aux armes citoyens” es canta “Alins, Pic Fontargent!” i en lloc del vers final “abreuve nos sillons” diu “Tuixén, Pic Canigó!” Encara es troben més d'aquestes sorpreses al llibre.

⁸ Til u. Inge Stegmann: *Katalonien und die Katalanischen Länder (Barcelona, Balearn, Land Valencia, Andorra, Nordkatalonien mit Rosselló)*. Kunst- und Reiseführer. Stuttgart: Kohlhammer, 1992. 564 p.

⁹ Vegeu els dos últims versos del Cant tercer.

¹⁰ Amb el títol: “Quin vol, Quim!”. A *Rufaca*, n. 117, octubre 1991, p. 42–43, ja hi havia hagut menció de la nostra estada a la Cerdanya. Uns anys abans *Rufaca*, n. 69, oct.–nov. 1985, p. 10–11, havia publicat el meu “Discurs de la Diada de Cerdanya” pronunciat a la Guingueta d'Ix l'agost d'aquell any i que relacionava la situació bipartida de la Cerdanya amb l'aleshores encara bipartit Berlín.

Valdria la pena reflexionar més a fons sobre la funció narrativa i estètica de l'encant dels noms' i del material toponímic pirinenc en el *Canigó* de Verdaguer; justament en relació amb l'edició de Wittlin i les experiències viscudes per ell, per Verdaguer i per tots aquells entre nosaltres que hem fet tants i tants cims, colls, valls, camins i indrets que el poeta menciona tant en les seves obres literàries com en els seus apunts d'excursió. El vol que fèiem aquell dia en avioneta quedava dramatitzat per un cel de núvols de tempesta i de llamps que ens deixava lliure just la carena central del Pirineu que vam resseguir des de Font-Romeu i el Carlit a orient, entrant a Andorra (i amb un curt aterratge a l'aeroport abandonat i desert de la Seu d'Urgell) i anant a occident fins al gairebé tres mil Pic de Peguera al sud dels Encantats i d'Espot. En tornar quasi tocàvem amb l'ala dreta de l'avioneta els espadats nord de la Serra del Cadí fins tornar al petit aeròdrom de la Cerdanya.¹¹ Però el què en queda amb més nitidesa i el que ordena la memòria són els noms evocadors, una de les eines amb les que ens atreu i impressiona el poeta...

Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main)

Kathryn A. Everly:

Catalan Women Writers and Artists. Revisionist Views from a Feminist Space.

Lewisburg PA / London: Bucknell University Press / Associated

University Presses, 2003, ISBN 0-8387-5530-5, 234 S.

Das in letzten Jahr erschienene Buch *Catalan Women Writers and Artists* von Kathryn A. Everly (*1967) trägt den Untertitel: „Revisionist Views from a Feminist Space“ und verweist damit bereits auf den Anspruch, über die reine Analyse hinausgehen zu wollen. So schlägt die Autorin auf 200 Seiten in englischer Sprache (verständlich, klar und an keiner Stelle wissenschaftlich verklausuliert!) einen neuen Weg vor, feministisches Schreiben und Malen in Katalonien von 1936 bis 1990 neu zu betrachten. Dazu untersucht sie Texte und Bilder der drei katalanischen Schriftstellerinnen Mercè Rodoreda (zeitweise auch Malerin, einige ihrer Bilder sind dankenswerter-

¹¹ Aquest vol després fou completat amb un vol, cadascú per separat, però sempre en mans d'en Vinyet, en un ultralleuger que permetia sobrevolar cada església romànica i finalment coronat amb una pujada en globus durant una matinada amb un aterratge de cert dramatisme a sota del Puig de les Forques.

weise im Buch abgedruckt), Montserrat Roig und Carme Riera sowie der Malerin Remedios Varo. Die vier Frauen verbindet nach Everly das ideologische und linguistische Exil von einem herrschenden Diskurs, ein Schicksal, das sie mit ihrem Geburtsort Katalonien teilen. Die Kombination, im kreativen Prozess gleichzeitig eine weibliche und katalanische Identität zu entwickeln, setzt die Werke dieser Frauen in einen einzigartigen Kontext. Everly geht davon aus, dass Frauen, die in die Marginalität gezwungen werden oder sich selbst in einer Randposition verorten, von diesem Standpunkt aus die männlich dominante Gesellschaft besser kritisieren können. Wie jedes Exil, so liegt auch der Idee des weiblichen Exils (*gender exile*) die Idee von Verlust oder Trennung zu Grunde. Dabei unterscheidet Everly an dieser Stelle nicht zwischen innerem und äußeren Exil, da sich dieses für sie stets im patriarchalen Raum abspielt. Sie verwendet daher die Begriffe *political and emotional exile*.

Rodoreda und Varo, beide 1908 geboren, entwickeln ein feministisches Bewusstsein, das die Themen Krieg, politisches und emotionales Exil, Reise und Entdeckung zum Thema hat. Roig und Riera, beide in den späten 1940er Jahren geboren, entwickeln diese Themen unter Einbeziehung des spanischen Bürgerkriegs weiter. Statt sich auf den unterdrückenden Charakter der Geschlechterzugehörigkeit zu konzentrieren, fokussiert Everly in ihrer Untersuchung auf die Leistung der Künstlerinnen, das Frauen in der patriarchalen Gesellschaft zugelegte Schweigen zu brechen und dadurch ihrer künstlerischen Produktion freien Lauf zu lassen. Hierbei interessiert sich Everly vor allem für die Schnittpunkte der unterschiedlichen Exilerfahrungen der drei Schriftstellerinnen sowie der Malerin und damit zugleich für ihre Geschlechterkritik: Rodoreda, Roig, Riera und Varo nutzen die Möglichkeit unzähliger Geschichten, um Kanonisches neu zu erzählen und abzubilden, indem sie den weiblichen Standpunkt im historischen Diskurs einnehmen und auf diese Weise festgeschriebene Stereotypen neu definieren. Rodoreda stellt in ihren Kurzgeschichten monolithische Bibelthemen in Frage, während Varo auf äußerst humorvolle Weise surrealistische Prinzipien unterwandert. Roigs Neuschreibung bestimmter klassischer literarischer Traditionen spiegelt sich darin, wie sie schreibend das heterosexuell bestimmte Familienmodell kritisiert. Riera schließlich nimmt das literarische Genre als Absolutes: Ihre Manipulation der Leserwartung bewertet das Verhältnis von Autorin und Leser/in neu und gibt den Protagonistinnen zugleich die Macht über das Geschriebene. Die Verbindung der vier so unterschiedlichen Schriftstellerinnen / Künstlerinnen liegt in ihrer Suche nach einer akkuraten Formel, die Erfahrung weiblicher

Lebenswelt zum Ausdruck zu bringen. Durch dichte und vielschichtige Textanalyse zeigt die Autorin, wie die verschiedenen Formen des jeweiligen Exils sich zu einer feministischen Stimme zusammenfinden.

Everly geht davon aus, dass die „exilierte“ katalanische Sprache in und durch das weibliche Exil überlebte. So verweist sie in ihrer Analyse auf einen zweifach marginalisierten Raum und bestimmt in der Verbindung von marginalisierter Sprache und Geschlecht – wie vor ihr Michel Foucault genealogisch und Julia Kristeva semiotisch – einen vom *mainstream* abweichenden, alternativen Diskurs.

Rodoreda und Varo sind stark vom Surrealismus geprägt. In Anlehnung an Whitney Chadwick hebt Everly in ihrem Buch hervor, dass sich Frauen zwar mit einer sekundären Rolle innerhalb der von Frauenfeindlichkeit geprägten surrealistischen Bewegung zufrieden geben mussten, verweist jedoch gleichzeitig auf die Chance für Künstlerinnen, mittels surrealistischer Ideale gegen jene konventionelle Rollen zu rebellieren, die ihnen durch Familie, Klassenzugehörigkeit und Gesellschaft zugewiesen wurden. Wie Susan Rubin Suleman stellt Everly auch in diesem Bereich eine zweifache Marginalisierung fest: Durch die Zugehörigkeit zur Avantgarde, die sich am Rande der dominanten Kultur entwickelt, werden Surrealistinnen noch einen Schritt weiter aus dem herrschenden Diskurs gedrängt, der dem weiblichen Geschlecht keinen Ort im männlich dominierten Freiraum zugesteht. Hier stellt Everly eine interessante Verbindung zu Roigs *mirada bòrnia* her: Die katalanische Schriftstellerin benennt so den doppelten, den „schielenden“ Blick, den schreibende Frauen einnehmen, um sich einerseits als Teil des patriarchalen Kontextes und andererseits als von ihm ausgeschlossen zu betrachten.

Everly analysiert das literarische und künstlerische Schaffen der von ihr untersuchten Katalaninnen innerhalb des Dreiecks von Exil, Identität und Marginalisierung. Dabei untersucht sie kritisch und mit Hilfe neuer literaturwissenschaftlicher Forschungsansätze sowohl Werk als auch Rezeption jeder Einzelnen. Durchgängig betrachtet sie das kreative Schaffen der vier Frauen als wichtigen, feministischen Beitrag, die männlich dominierte und kanonisierte Literatur- und Kunstgeschichte und damit den patriarchalen Diskurs im Allgemeinen zu subvertieren. Dabei vergisst die Autorin nicht daran zu erinnern, dass dieses Unterfangen kein Leichtes war und ist: Varo und Rodoreda verschafften sich zunächst als Musen ihrer männlichen Liebhaber Zutritt in den Kunstbetrieb. Dass die Rolle der Frau in der Literatur sich auch nach Franco noch auf die des Sexualobjekts beschränkte, belegt ein Kommentar des Literaturkritikers Manuel Vicent aus dem Jahre

1981. Er vertrat die Ansicht, das Beste, was Montserrat Roig der katalanischen Literatur gebracht hätte, seien ihre schönen Beine gewesen. Mit Zitaten wie diesem gelingt es Everly immer wieder, den hohen Anspruch ihrer Forschungsarbeit auf einem für die Leser anschaulichem und intellektuell nachvollziehbaren Niveau zu halten. Das Buch ist übersichtlich gegliedert, die gerade für sachfremde Leser/innen nötigen Hintergrundinformationen sind klar zusammengefasst und auch komplexe theoretische Ansätze sind verständlich aufbereitet, ohne an Genauigkeit zu verlieren.

Im Vorwort ihres Buches schreibt Kathryn A. Everly: "I hope the present study will adequately fill the lack of a comprehensive study that pinpoints the similarities and differences between these important writers and artist." Ich denke, der Autorin ist ihr Unternehmen gelungen, und hoffe, dass ihr literaturwissenschaftlicher Beitrag Eingang in die Lektürelisten der hispanistischen Fachbereiche unserer Universitäten findet. Denn, um mit der Universitätsprofessorin Carme Riera zu sprechen: „Um schreibenden Frauen in der Literaturgeschichte einen Platz zu verschaffen, müssen wir dafür sorgen, dass sie in den Kanon aufgenommen werden.“ Dieses Bemühen sollte für das wissenschaftliche Schreiben nicht weniger gelten.

Corinna Waffender (Berlin)

Pilar Arnau i Segarra, Pere Joan i Tous, Manfred Tietz (ed.):

*Escribir entre dos lenguas: escritores catalanes y la elección de la lengua literaria /
Escriure entre dues llengües: escriptors catalans i l'elecció de la llengua literària.*

Kassel: Edition Reichenberger, 2002 (Problemata Literaria; 54),
ISBN: 3-935004-33-8, 166 pàgs.

El present volum recull les conferències pronunciades a l'ocasió de la primera secció dedicada exclusivament a la literatura catalana d'un congrés de l'Associació dels Hispanistes Alemanys (XII Deutscher Hispanistentag, Berlín 1999). Amb el problema de l'elecció de la llengua literària, el grup d'organitzadors (i ara editors) va escollir un tema l'actualitat del qual no minva: Perquè un/a escriptor/a que viu en una societat al menys bilingüe es decideix en un moment determinat de la seva carrera per l'un o l'altre dels idiomes, i quines eren i són les conseqüències d'aquestes opcions personals per la seva obra, d'una banda, i la construcció d'un espai de discurs públic, de l'altra?

Tot i que els 12 articles que integren el volum s'acosten des de perspectives i amb fonaments metodològics diferents als problemes plantejats, es poden distingir quatre grups temàtics, a saber, l'intent de veure el multilingüisme i la multiculturalitat de la societat catalana dins un panorama molt més ample (Lluís Meseguer, Maridès Soler, Holger M. Meding), les reflexions històriques (Àlex Broch amb un testimoni personal sobre la generació dels 70, Antonio Juárez Medina), l'anàlisi de casos concrets d'escriptors (Verena Berger sobre Villalonga, Joan Ramon Resina sobre Juan Marsé, Pilar Arnau i Segarra sobre Josep Palou) i l'estudi de traduccions, sobretot l'estudi comparat d'autotraduccions (Manfred Tietz sobre Terenci Moix, Gero Arnscheidt sobre Andreu Martín, Horst Hina sobre Carme Riera i finalment Carme Arenas i Noguera amb un panorama general de les traduccions al català en el context del mercat del llibre actual).

El primer grup recorda la globalitat del fenomen estudiat a tres nivells diferents. Mentre Holger M. Meding en "Conflictos lingüísticos lejos de la patria. La colectividad catalana en Buenos Aires entre perseverancia lingüística y aculturación" aporta dades sobre aspectes sociolingüístics de la migració catalana a Argentina, la contribució de Maridès Soler, "Fronteres i franquícies dels escriptors i escriptores multilingües" se centra en la perspectiva dels escriptors emigrants en general, recordant-nos que la situació dels escriptors a Catalunya no és tan excepcional, perquè "vist a nivell mundial, aquests [els escriptors monolingües] són en minoria i la tendència en el futur fa preveure que cada vegada aniran minvant més" (p. 16). Basant-se en una sòlida bibliografia de literatura especialitzada, l'autora dóna un panorama general de problemes i avantatges dels escriptors que viuen entre diverses cultures i en diverses llengües. Soler intenta, doncs, sistematitzar un camp molt heterogeni i treure'n dades que permeten obrir perspectives futures, que per a l'autora inclouen pels "escriptors de fora" la possibilitat "[d']un estatus supranacional independent d'una cultura determinada" (p. 25), i més concretament, d'una identitat europea, capaç de superar "els principis estrictes dels nacionalismes dels segles passats amb la consegüent endogàmia que a la llarga pot comportar" (pp. 25-26). Es tracta d'un plantejament al mateix temps necessari i ambiciós, i potser és comprensible que l'autora no sempre pugui evitar simplificacions a l'hora de buscar les línies generals d'una realitat política, històrica i cultural extremadament canviant i complicada. Així, ni Paul Celan i Rose Ausländer, ni Franz Kafka i Joseph Roth es poden considerar com escriptors que adaptin una llengua estrangera majoritària com a vehicle de comunicació literària, com suggereix l'autora (p. 17): la llengua materna dels quatre

era l'alemany, un fet no gaire sorprenent en descendents burgesos de Bohèmia i la Bukovina, dues regions multiètniques de l'imperi austríac d'una llarga tradició de literatura i cultura en llengua alemanya. La tendència a harmonitzar les realitats complexes apunta també quan l'autora parla de les interferències culturals i addueix els casos de Salman Rushdie i Talima Nasrim, “els quals influïts per altres mentalitats no van saber preveure i captar exactament la recepció en llurs països” (p. 23). Recordem que la *fatwa* contra Rushdie, ciutadà britànic que escriu en anglès, es va proclamar a l'Irà, des d'una institució religiosa que gaudeix de prestigi i autoritat sobre milions de persones que no van llegir mai el llibre condemnat, i que el feminisme islàmic de Nasrin, que escriu en bengal, té un lloc important en la societat bangladeshi, li agradi o no agradi al poder governamental que li prohibeix el retorn al seu país. Cal considerar les tensions inherents de cada societat, sense caure en la trampa dels discursos oficials sobre els valors autòctons *versus* els valors estrangers.

Lluís Meseguer en “La literatura siempre es multilingüe. Reflexión sobre la diversidad en la literatura desde el mundo hispano”, en canvi, enfoca el nivell textual, amb la diversitat i el multilingüisme inherent a cada obra literària com a centre del seu interès. Proposa “generalizar algunos aspectos de la diversidad literaria” (p. 3), basant-se en la base lingüística de los “procedimientos discursivos concretos” que “tiene que ver con las técnicas de la oralidad” (p. 4), i aporta tres mostres, basades en la “verosimilitud, la homología y la autenticidad”, conceptes molt generals, l'ús dels quals l'autor no defineix. En el que segueix, l'autor se centra en la representació de la parla de personatges d'obres narratives de Pérez Galdós, Pío Baroja, Vicente Ibáñez i Narcís Oller (la verosimilitud); en un fragment de *Contra Paraíso*, de Manuel Vicent, i l'escriptura castellana d'una realitat narada catalanoparlant (la homologia); finalment, la poesia (autenticitat). L'autor, doncs, se serveix dels plantejaments de Bajtín sense mencionar-lo. Una ullada a un dels texts més coneguts del crític rus, *Esthétique et théorie du roman*, ens mostra que allí trobem de manera més clara, profunda i sistemàtica les idees de l'article de Meseguer: el problema del realisme, la representació de l'oralitat (sense oblidar mai que es tracta necessàriament d'una estilització literària), l'ús paròdic dels múltiples registres lingüístics, i la qüestió de “la” veu de l'autor, amb algunes reflexions sobre la poesia.¹

Antonio Juárez Méndez proposa en la seva contribució titulada “La relación cultural entre el castellano y el catalán en el siglo XVIII” una recon-

¹ Mikhaïl Bakhtine, *Esthétique et théorie du roman*, París: Gallimard, 1975.

sideració del concepte de la Decadència. Recorda amb raó el paper que tenia encara el llatí en els discursos acadèmics i religiosos, i que no es tractava tan sols d'escollir entre dues llengües, una observació que també té validesa en altres moments històrics, si pensem per exemple en la llengua gitana que fa una aparició molt breu en un text d'Andreu Martín, com apunta Gero Arnscheidt en la seva contribució (p. 121). Juárez Méndez aporta documents de l'època sobre l'ús de la llengua a l'Església (el pròleg del bisbe de Barcelona, Joseph Climent, a les obres de fray Luis de Granada), la llengua dels lletrats (amb l'exemple de Gregorio Mayans i Siscar) i la llengua en la comunicació social oficial (una carta de felicitació del *Consejo Consistorial de la ciudad de Valencia* a Felip V de 1707, referències a comentaris de diverses associacions i, un cop més, el testimoni de Mayans). Després de comentar aquest material molt poc homogeni, l'autor conclou que “[e]n las fuentes y textos que se han manejado para este estudio, no se ha encontrado ningún signo de inhibición entre los literatos y eruditos del siglo XVIII, en las regiones catalanohablantes, respecto al castellano, ni en la relación cultural entre castellano y el catalán, y sus diferentes variedades” (p. 42). Per arribar a resultats menys provisionals, caldria consultar més texts de la mateixa sèrie (p. ex. no es pot deduir gran cosa d'una sola mostra del llenguatge administratiu que data del temps abans del Decret de Nova Planta) i aprofundir més en el context de cada testimoni, per tal de comprendre millor les estratègies argumentatives de cada moment. A més a més, els texts aportats mostren sobretot que sí que s'escrivia encara entre diverses llengües, però cada cop més amb tendència a relegar el català en favor del castellà.

Els estudis dedicats a escriptors del segle XX que es decideixen en algun moment de la seva carrera pel castellà o el català obren també terrenys metodològics més satisfactoris i, fins i tot, fascinants. En “El bilingüismo literario de Llorenç Villalonga” Verena Berger segueix les línies d'investigació de Georg Kremnitz i fa atenció sobre tot a l'ús del *code-switching* en els *Disbarats*, breus peces dramàtiques multilingües, però també inscriu les actituds lingüístiques canviants de Villalonga en el context més ampli d'una carrera d'escriptor “amb pujades i baixades”, arrelada en una situació sociohistòrica concreta. Joan Ramon Resina planteja en el seu anàlisi de la novel·la *El amante bilingüe* de Juan Marsé, titulat “«Escribo en castellano porque me gusta» – Juan Marsé o Joan Marsé: La literatura entre dos lenguas”, els problemes de l'origen, de l'autoria/autoritat i del valor simbòlic des d'una perspectiva que fa pensar en els estudis postcoloniais. Pilar Arnau comença el seu estudi, molt ben estructurat i titulat “La mezcla de

lenguas como instrumento ideológico: *La gallina cega* (1993), de Josep Palou” passant revista a les línies d’investigació més rellevants sobre el tema de tot el volum, “heterogeneidad lingüística y literatura”, abans d’aprofundir en aspectes tècnics de la novel·la triada. L’autora destria tant les implicacions ideològiques com estètiques d’aquesta visió de la literatura “como si ésta fuera un espejo en la que pudiese reflejarse la sociedad” (p. 155).

L’últim grup es dedica a l’estudi de les traduccions, amb un interès especial per aquells escriptors i escriptores que publiquen un mateix llibre en versió catalana i castellana. Manfred Tietz segueix en “Terenci Moix: *El día que va morir Marilyn / El día que murió Marilyn*. ¿Dos versiones lingüísticas, dos versiones culturales?” amb gran sensibilitat les etapes d’elaboració i de reescriptura de la primera novel·la de Terenci Moix, amb un primer esborrany hipotètic en castellà, una primera publicació en català que serà traduïda per José Miguel Velleso al castellà (amb intervencions de l’escriptor), una traducció castellana refeta pel mateix Terenci Moix i, finalment, la versió definitiva, un altre cop en català. Tietz mostra comparant passatges escollits de les dues últimes versions que no hi ha canvis radicals; sí, però, una reelaboració convincent al nivell estilístic. Gero Arnscheidt estudia en la seva contribució “Andreu Martín: *El hombre de la navaja* (1992) / *L’home que tenia raor* (1997) o la imposibilidad de una novela bilingüe” els problemes que plantegen en aquest context la novel·la negra i la “literatura de consum”. Li interessa sobretot en quin sentit l’escriptor adapta la seva novel·la als coneixements i interessos dels lectors específics de cada versió. Horst Hina veu en les versions castellanes de Carme Riera de *Dins el darrer blau* i *Temps d’una espera* no tan sols adaptacions al gust d’un altre públic lector, sinó fins i tot al “carácter estético particular” de la llengua d’arribada, que per Hina és “incomparablemente más retórico —¿literario?—” que el català (“Traducción y reescritura: Carme Riera”, p. 140). L’autor confon aquí una característica de les versions de Riera amb una hipotètica essència de la llengua castellana. Aquest error fonamental repercuteix necessàriament en totes les anàlisis i observacions de la contribució, un problema molt més greu que algunes interpretacions que la recensora no pot compartir (p. ex. veure en la versió castellana de *Temps d’una espera* elements didàctics, p. 135–36) o bé l’omissió de comentar el complet canvi de significat al final d’un fragment citat de *Dins el darrer blau* (respecte a la comparació i jerarquia de dos bordells, p. 138).

El volum en la seva totalitat mostra que més enllà de les qüestions sociolingüístiques, les relacions entre l’heterogeneïtat lingüística i la literatura són múltiples, amb un impacte directe sobre preocupacions estètiques

i poètiques centrals. Moltes vegades són vinculades al problema d'una narrativa amb afany realista i al conflicte entre escriptura i oralitat. Caldria preguntar-se com afecten altres gèneres literaris (p. ex. la poesia) i propostes estètiques alternatives.

Henriette Partzsch (Genève)

Thomas Gergen:

Sprachengesetzgebung in Katalonien. Die Debatte um die „Llei de Política Lingüística“ vom 7. Januar 1998

Tübingen: Niemeyer, 2000 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie; 302), ISBN 3-484-52302-6, 205 S.

Die Saarbrücker romanistische Dissertation behandelt den in Katalonien schon seit jeher leidenschaftlich geführten Sprachenstreit zwischen dem Katalanischen und dem Kastilischen und beleuchtet damit ein Themenfeld, für das sich die (rechts-)historische Forschung bislang eher beiläufig interessiert hat. Im Mittelpunkt steht das von der spanischen Region Katalonien am 7. Januar 1998 erlassene neue Sprachengesetz (*Llei de Política Lingüística*), das sich als Ergänzung des Gesetzes vom 6. April 1983 (*Llei de Normalització Lingüística*) versteht. Gergen schildert die Genese dieses Gesetzes ausführlich, um dem deutschsprachigen Leser die Komplexität der schwierigen Beratung und Abstimmung näher zu bringen. Dabei wird insbesondere herausgearbeitet, dass die Problematik der Zweisprachigkeit nicht nur bei der Diskussion der Präambel dieses Gesetzes eine Rolle spielte, sondern dass sie weit in die Gesetzes- und Kulturgeschichte Kataloniens bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreicht: Unter der französischen Besatzung zur Zeit Napoleons im Jahre 1810 und während der Schulsprachendebatte zu Anfang des 20. Jahrhunderts kam es jeweils zu einer genauen Selbstüberprüfung der nationalen Identität der Katalanen, die sich die Frage stellten, ob und inwieweit sie Katalanen bzw. Spanier sein wollten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts mussten sich die Katalanen gegen das Französische und für das Spanische entscheiden; fast genau ein Jahrhundert später betonten die katalanischen Abgeordneten im Madrider Parlament, dass sie sowohl Katalanen als auch „gute Spanier und gute Untertanen des spanischen Königs“ seien, denn beides sei miteinander vereinbar.

Für das Verständnis des Sprachengesetzes von 1998 ist freilich nicht nur die lange Vorgeschichte des Sprachenstreits unverzichtbar, sondern auch seine Verankerung im politisch-sozialen Kontext. Dabei ist nicht zuletzt die Rolle der katholischen Kirche und der Gewerkschaften zu betonen, da beide Institutionen traditionell hinter dem Katalanismus standen und stehen, sieht man von der autonomen Gemeinschaft von València einmal ab, in der das Valencianische als Varietät des Katalanischen gesprochen wird. Die Kirche will den sozialen Frieden zwischen Katalanisch- und Kastilischsprechern befördern und sieht ihn durch die Übermacht der kastilischfreundlichen Gesetze und die Arroganz Madrids bei deren Durchsetzung gefährdet. Die Gewerkschaften sehen seit ihrer Gründung im Kastilischen ein Instrument zum Erlass von gewerkschaftsfeindlichen Gesetzen; überdies erhebt man früh die Forderung, dass gerade Arbeiterkinder das Katalanische lernen sollten, um gesellschaftlich und beruflich aufsteigen zu können. Nicht zuletzt dient die Betonung der katalanischen Identität und Sprache der deutlicheren Abgrenzung zur Regierungszeit General Francos, der die Regionalsprachen Spaniens unterdrückt, um die Einheit des spanischen Staates und das Spaniertum (*hispanidad*) zu stärken. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass viele gesellschaftliche Gruppen, nicht zuletzt Gewerkschaften, die Kirche und eigens gegründete Bürgerinitiativen, zustimmen, wenn die meisten im katalanischen Regionalparlament vertretenen politischen Parteien das Katalanische begünstigen und für seine Stärkung in allen wichtigen Regelungsbereichen eintreten.

Am Beispiel des Sprachengesetzes wird damit verdeutlicht, wie sehr auch aktuelle Gesetzgebung von der Tradition eines Landes bzw. einer Region abhängig sein kann und ohne Kenntnis solcher historischen Zusammenhänge letztlich unzugänglich bleiben muss.

Die neueste Entwicklung beschreibt Gergen in seinem Beitrag „Controverses juridiques autour de la Loi catalane de Politique Linguistique (LPL) du 7 janvier 1998“, erschienen in: J. Hoareau-Dodinau / P. Texier (Hg.), *Résolution des conflits. Jalons pour une anthropologie historique du droit* (*Cahiers de l'Institut d'Anthropologie Juridique C.I.A.J.* Nr. 7 = Actes des XXI^e Journées d'Histoire du Droit du 28 au 29 juin 2001 à Limoges), Limoges 2003, S. 213–226.

Elmar Wadle (Saarbrücken)

Isidor Marí i Mayans:

Die Katalanischen Länder. Geschichte und Gegenwart einer europäischen Kultur.
Übers. v. Heike Nottebaum, Vorwort v. Tilbert Dídac Stegmann, Berlin:
Verlag Walter Frey, 2003, ISBN 3-925867-73-2, 218 S. + Glossar.

Gegenstand Isidor Marí i Mayans' *Die Katalanischen Länder* ist die Kulturgeschichte der katalanischen Sprachgemeinschaft. Der Titel *Els Països Catalans*, wie er auf Katalanisch lauten würde, deutet auf die Vielfalt der Regionen hin, in denen das Katalanische beheimatet ist, und ist gleichzeitig Ausdruck für deren Verbundenheit. Der Autor beschreibt in dem Werk die historische und sprachliche Entwicklung des katalanischen Sprachgebiets, zu dem Katalonien, València, Andorra, die Balearn, ein Teil Aragoniens und das in Frankreich gelegene Nordkatalonien zählen. Sein Ziel ist es, den mit dem Thema nicht vertrauten Leser in die katalanische Sprachwelt einzuführen. Hilfreich ist dabei das die deutsche Fassung begleitende achtseitige Glossar von Heike Nottebaum mit Definitionen zu Begriffen und Personen der katalanischen Sprachgeschichte.

Der Autor beginnt seine kompakte, chronologische Darstellung mit der Phase der Romanisierung der seit der Frühzeit auf der Iberischen Halbinsel siedelnden Völker. In dieser Zeit bildeten sich zwei Zentren heraus: die *Hispania Citerior* (die Provinz Tarraconensis) und die *Hispania Ulterior* (die Provinz Bætica), wobei letztere sprachlich archaischere Züge aufweist. An die römische Herrschaft knüpft die westgotische an. Ihr Versuch, die Iberische Halbinsel politisch und kulturell zu vereinigen, zeigt, dass sich auch in der Eroberungspolitik der katalanisch-aragonesischen Gebiete eine Trennung in zwei gleichberechtigte Völker nach dem römischen Vorbild herauskristallisierte. Die im 8. Jahrhundert einsetzende muslimische Herrschaft stellt dagegen einen Bruch in der katalanischen Geschichte dar. Die relativ lang andauernde Besatzungszeit (in den Katalanischen Ländern währte sie bis zu fünf Jahrhunderte) ging erst mit der Reconquista zu Ende und führte zu einer Neuordnung der Gesellschaft sowie zur Einteilung in die Gebiete der Catalunya Nova (das Gebiet um Lleida, Tarragona und Tortosa herum) und der Catalunya Vella (wo die Muslime weniger als ein Jahrhundert siedelten).

Anhand der Entstehung, dem Heranwachsen und dem Niedergang des katalanischen Handelsimperiums und somit der Rezession des katalanischen Sprachgebietes beschreibt Isidor Marí i Mayans den Verlauf der katalanischen Geschichte bis zur kastilischen Hegemoniestellung und damit der Vorherrschaft der kastilischen Sprache auf der Iberischen Halb-

insel. Dabei vergleicht er die historische Entwicklung in den einzelnen katalanischen Ländern, insbesondere in València, Katalonien und auf den Balearen. Neben den historischen Ereignissen liegen ihm besonders auch die sprachlichen und kulturellen Auswirkungen, die diese Ereignisse mit sich bringen, am Herzen. Der letzte Teil jedes Kapitels geht auf das kulturelle Geschehen der jeweiligen Epoche ein. Es werden einige der bedeutendsten katalanischen Autoren angeführt, wie zum Beispiel Joan Magarit und Joan Ramon Ferrer, die in der Renaissance über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung fanden, oder Gregori Mayans i Siscar als Vertreter des katalanischen Aufklärungszeitalters.

In der Zeit ab der Renaissance bis zum Neoklassizismus nahm das Kastilische jedoch eine Vorreiterrolle ein. Der Autor weist darauf hin, dass dies dennoch nicht verhinderte, dass zur Zeit der katalanischen Industrialisierung die katalanische Sprache mit der *Renaixença* wieder an Ansehen und Bedeutung gewann. 1859 wurden die *Jocs Florals* in Barcelona wieder eingeführt, die nicht nur ein literarisches Fest, sondern auch ein gesellschaftliches Ereignis darstellen, an dem bekannte Persönlichkeiten teilnehmen und das sich bis heute großer Beliebtheit erfreut.

In der Zeit bis zum spanischen Bürgerkrieg wurden die Autonomiebestrebungen Kataloniens immer stärker. Hier nennt Isidor Marí i Mayans insbesondere die *Lliga Regionalista de Catalunya*, die als erste autochthone politische Kraft ins spanische Parlament einzog, und die Mancomunitat de Catalunya, die beispielsweise die „Bases de l'Autonomia“ ausarbeitete. Die zahlreichen Rückschläge der Bemühungen auf katalanischer Seite und der ungleiche Grad an Institutionalisierung innerhalb Spaniens waren Anlass dafür, dass sich die katalanische Sprache wieder als anerkannte Kultursprache hervortat. So wurde das *Institut d'Estudis Catalans* 1907 gegründet. 1913 erschienen die *Normes ortogràfiques*, 1917 der *Diccionari ortogràfic* und 1918 die *Gramàtica catalana*; 1932 folgt dann das *Diccionari general de la llengua catalana* von Pompeu Fabra.

Mit dem Aufstand des Militärs 1936 kamen die kulturellen Entwicklungen und die nationale Prägung der katalanischen Kultur jedoch weitgehend zum Stillstand. Dem Autor gelingt hier eine relativ neutrale Darstellung der Ereignisse dieser Zeit, bei der viele katalanische Autoren ihrer emotionalen Verbundenheit zu ihrer Heimat häufig sehr deutlich Ausdruck verleihen. Für die katalanischsprachige Bevölkerung wurde die Zeit nach dem Bürgerkrieg unter dem Franco-Regime, das eine einzige nationale und kulturelle spanische Identität forderte, zur erdrückenden Last. Diese Vereinheitlichung sollte dadurch erreicht werden, dass die übrigen Sprachen und

Kulturen in die Privatsphäre oder an den Rand der Gesellschaft als folkloristische Tradition gedrängt werden sollten. Marí i Mayans beschreibt in angemessenem Umfang die Zeit der harten Repression der katalanischen Kultur und Sprache durch die spanische Diktatur, der es trotz allem gelang, internationale Anerkennung zu gewinnen. Die sich daran anschließende Schilderung des Endes des Franco-Regimes artet allerdings in eine Aufzählung katalanischer Persönlichkeiten, Schriftsteller und Künstler aus, die sich in zahlreichen Künstlerzirkeln und Gemeinschaften in und für die katalanische Sprache einsetzten.

Im letzten, dem wohl interessantesten Teil geht der Autor auf die Rolle der spanischen Autonomien und die Bedeutung Kataloniens und des Katalanischen innerhalb des gegenwärtigen europäischen Sprachgefüges ein. Der wichtigste Schritt ist die Verfassung von 1978, die noch an der einheitlichen spanischen Nation festhält, aber auch die Vorstellung Spaniens als Nation aus Nationen beinhaltet. So bleibt Kastilisch die offizielle Sprache des spanischen Staates, die übrigen Sprachen in den Autonomen Gemeinschaften sind gemäß ihrer Statuten ebenfalls offiziell. Mit dem „Estatut d’Autonomia de Catalunya“ fällt der kulturelle Bereich ganz unter die Zuständigkeit der Generalitat, gleiches gilt für den Bereich des Erziehungswesens. Es folgen das valencianische Autonomiestatut und das der Balearen. 1983 und 1986 werden die autonomen Sprachgesetze, *Llei de normalització lingüística a Catalunya*, *Llei d’ús i ensenyament del valencià* und die *Llei de normalització lingüística de les Balears*, erlassen. Diese legen die Normalisierung der ‚eigenen‘ Sprache (*llengua pròpia*) in allen Lebensbereichen fest und betonen die Kooffizialität der katalanischen und spanischen Sprache.

Besonders interessant erscheint, dass das Katalanische im europäischen Kontext weiterhin als Minderheitensprache gilt, wenn es auch im Vergleich zu anderen Nationalsprachen, besonders im Hinblick auf die durch die Osterweiterung der Europäischen Union zu integrierenden Staaten mit relativ geringen Bevölkerungszahlen, eine Sonderstellung einnimmt. Isidor Marí i Mayans rät zur Gleichstellung der Kulturen Europas, d.h. den Sprachgemeinschaften, die keinen eigenen Staat bilden, die gleichen Rechte wie den souveränen Staaten zuzuerkennen oder aber diesen Sprachgemeinschaften die politische Unabhängigkeit zu gewähren.

Insgesamt ist Isidor Marí i Mayans eine knappe Übersicht über die Entwicklung der katalanischen Kulturgeschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert gelungen. Das Werk, das sich in erster Linie darauf beschränkt, Grundkenntnisse über die Katalanischen Länder zu vermitteln – der Schwerpunkt liegt dabei vor allem auf Katalonien –, kann sicherlich

dazu dienen, einen ersten Einblick in die katalanische Kultur zu erhalten. Ein an der sprachlichen Entwicklung des Katalanischen interessierter Leser wird hier allerdings enttäuscht.

Susan Flocken (Freiburg im Breisgau)

Ana Lucia Sabadell da Silva:

Tormenta juris permissione. Folter und Strafverfahren auf der iberischen Halbinsel – dargestellt am Beispiel Kastiliens und Kataloniens (16.–18. Jahrhundert)
Berlin: Duncker & Humblot, 2002 (Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte; 39), ISBN 3-428-10284-3, 299 S.

Bekanntlich ist unter Karl V. bzw. Karl I. von Spanien im Heiligen Römischen Reich dank der *Constitutio Criminalis Carolina* von 1532 die Folter domestiziert und sehr streng an die Indizienlehre gebunden worden. Was geschah indes in Katalonien und Kastilien? Die Dissertation von Sabadell da Silva untersucht die strafprozessuale Folter im Zeitraum des 16. bis 18. Jahrhunderts für das Königreich Kastilien und das Fürstentum Katalonien.

Basis der hier vorliegenden Untersuchung sind die Normsammlungen, also Gewohnheiten, Gesetzesnormen, Rezeption des *ius commune* sowie etliche Texte der strafrechtlichen Lehre, welche unter Einbeziehung sozial- und rechtsgeschichtlicher Arbeiten dargestellt und kommentiert werden. Die Verfasserin stellt heraus, dass die Hinweise der gelehrten Juristen, die als Richter, Rechtsanwälte oder königliche Berater arbeiteten, so zahlreich sind, dass kein Zweifel bestehen kann, dass in Kastilien gefoltert wurde. Dies belegt sie anschaulich anhand der Entscheidungsmuster, Prozessakten und sonstigen Hinweise auf Folterung sowie auf die Bestrafung von Richtern, die die Foltergrenzen überschritten. Schließlich zieht sie Erzählungen persönlicher Erfahrungen der gelehrten Juristen heran, die als Richter die Folter anordneten.

Auch in Katalonien war die strafprozessuale Folter zulässig und fand tatsächlich Anwendung. Die Juristen versuchten oftmals, dem Interesse der königlichen Justiz an der Strafverfolgung mit „Flexibilisierungen“ der Beweislehre und den Prinzipien der Tortur Rechnung zu tragen, obwohl andererseits die Sorge für die Rechte des Angeklagten eine normative Übersetzung fand. Gleichwohl betonten die meisten katalanischen Legisten, dass der Fürst nur mit Vorsicht und mit Mäßigung Strafen anordnen durfte, da die Vollstreckung von Todes- und Leibesstrafen ihm genauso

schaden könne wie einem Arzt die vielen Trauerfeiern seiner Patienten! Für Katalonien ist auffällig, dass der Versuch, zumindest auf Diskursebene eine Ausgewogenheit zwischen Verfolgungs- und Verteidigungsinteressen herbeizuführen, viel stärker in der Lehre vertreten war als in Kastilien. Allerdings spürte der Gefolterte während des gesamten Prozesses und vor allem bei der peinlichen Befragung das Gewaltpotential und die „Majestät“ der Macht.

Die Arbeit erlaubt dem deutschen Historiker bzw. Rechtshistoriker einen ersten Einblick in das Strafverfahren auf der iberischen Halbinsel zu Beginn der Neuzeit. Einige Formalia wären zu kritisieren: So benutzt die Autorin, wenn sie von Katalonien spricht, im Wechsel kastilische oder katalanische Bezeichnungen. Im Literaturverzeichnis tauchen einige Fehler auf, so etwa bei Bermejo „Los Decretos monarquia ...“ (S. 288), statt „monarquía“, oder bei Clavero „Institución política“ (S. 289), statt „política“; oder aber bei Lalinde Abadía „Derecho historico español“ (S. 292/93), statt „histórico“, oder nicht zuletzt bei Torras i Ribé „Els municipis ...“ (S. 296), statt richtigerweise „minicipis“, und so weiter.

Aber diese Formalia wiegen nicht so schwer. Ins Gewicht fällt vielmehr die etwas einfallslose Darstellung der Folter und des Strafprozesses in Kastilien und Katalonien, denn diese bringt die Verfasserin einfach nebeneinander, ohne die beiden Regionen inhaltlich zu kombinieren, um dann zu einem echten Vergleich zu kommen. Vor allen Dingen fehlt der Arbeit die Vernetzung der gefundenen Resultate sowie eine Zusammenfassung der Ergebnisse am Ende. Wünschenswert wäre auch eine Synopse aus Gesetzeswortlaut und Abhandlungen damaliger Legisten gewesen. Bei der Untersuchung der Rezeption von römischem und kanonischem Recht müsste deutlicher auf Rolle und Tätigkeit der spanischen Universitäten eingegangen werden, da mit den Gründungen der Universitäten in Salamanca (1243), Valladolid (1346), Zaragoza (1474) sowie den Universitäten von Barcelona und Madrid (*Complutense* im 14. Jh.) bedeutende juristische Fakultäten entstanden waren. Hier heranzuziehen ist immer noch das Werk von G. Ajo und C. M. Sáinz de Zúñiga „Historia de las universidades hispánicas. Orígenes y desarrollo desde su aparición hasta nuestros días“, Bd. 1: „Medioevo y renacimiento universitario“ (Madrid: Edición La Normal, 1957).

Auch die Darstellung für Katalonien ist nicht ohne Mängel. Die Rolle der Generalitat, die in Katalonien seit der Tagung der Corps von Cervera von 1359 als ständige Vertretung dieser Corps eingesetzt und 1714 von den Bourbonen aufgelöst wurde, bleibt bei der Betrachtung des Straf-

prozesses völlig unerörtert. Die Darstellung der Gottesfriedensbewegung für Katalonien ist mäßig. Unverständlicherweise spricht Sabadell da Silva von einer ersten Versammlung der Gottesfrieden in Katalonien in *Toulouse*, statt korrekterweise von Tolouges, die, wie richtig gesehen, im Jahre 1027 das Gewaltverbot gegen Geistliche und Besucher der Kirchen an Sonntagen zum ersten Mal statuierte. Was in diesem Kontext der Hinweis auf das Verbot der Scheidung soll, ist mir im Übrigen unverständlich.

Insgesamt bleibt zu kritisieren, dass die Autorin, wenn sie Unterschiede zwischen Kastilien und Katalonien herausarbeitet, diese unterschwellig und eher beiläufig im Text erwähnt. So spricht sie davon, dass die Anwendung des gemeinen Rechts sowohl in Katalonien als auch in Kastilien die politischen Handlungsräume des Monarchen jeweils erweitert und ihm eine Macht verliehen habe, die die Interessen des lokalen weltlichen und geistlichen Adels gefährdet habe (S. 190); dies hätte am Schluss als Arbeitsergebnis besser herausgestellt werden können.

Nichtsdestotrotz handelt es sich um eine erkenntniserweiternde Arbeit. Herauszustellen sind die gute Darstellung der Regelung der strafprozessualen Folter der *Siete Partidas* von Alfons X. für Kastilien einerseits und andererseits für Katalonien die Erörterung des Gewohnheitsrechts von Tortosa anhand der *Costums Generals* von 1277–79, die die Folter in großem Umfang und mit bemerkenswerter Präzision regelten. In der Analyse der Arbeiten der Legisten in Kastilien und Katalonien wird der Unterschied zwischen Theorie und Praxis eindeutig spürbar; dies betont zu haben ist das große Verdienst vorliegender Dissertation.

Thomas Gergen (Saarbrücken)

Joan Veny:

Escriptura i oralitat a Mallorca.

Palma (Mallorca): Editorial Moll, 2003 (Tomir; 55),
ISBN 84-273-1055-2, 240 S.

Der vom mallorquiner Philologen und Dialektologen Joan Veny selbst zusammengestellte Band enthält 17 Beiträge, die, so Veny im Vorwort (S. 9), sehr verschiedenen Aspekten – „relació entre llengua escrita i llengua col·loquial [...], contacte de llengües, descripció dialectal i aspectes diversos d'història de la llengua“ – gewidmet sind, deren gemeinsamen Nenner jedoch der Bezug auf die mallorquinische Sprachwirklichkeit bildet. Abge-

sehen von zwei Artikeln, sind alle hier versammelten Beiträge bereits an anderer Stelle erschienen (in drei Fällen enthält der Band die katalanischen Übersetzungen von ursprünglich auf Spanisch und Französisch erschienenen Arbeiten), mehrere der Texte allerdings an sehr entlegener, kaum zugänglicher Stelle (Festprogramme, kommunale Publikationsorgane), so dass doch mehr als die erwähnten beiden bislang nicht publizierten Texte dem einschlägig interessierten und informierten Leser neu sein dürften. Die Heterogenität der Erstveröffentlichungsorte entspricht dem wenig einheitlichen Charakter der hier zusammengetragenen Aufsätze, sowohl was deren Thematik, ihren Umfang und den – teilweise wissenschaftlichen, teilweise popularisierenden – Stil und Argumentationsduktus betrifft.

Im ersten, mit sieben Beiträgen umfangreichsten Abschnitt des Buchs befasst sich Veny mit dem Verhältnis von Dialekten und Literatur- bzw. Schriftsprache. Dabei geht es dem Autor darum klarzustellen, dass eine – notwendigerweise überdialektale und vereinheitlichte / vereinheitlichende – Schriftsprache kein ‚Konkurrent‘ oder Substitut für die vor allem orale dialektale Praxis ist, sondern dass beide unterschiedliche und eigenständige Modalitäten im Varietätengefüge des Katalanischen darstellen – eine, so Veny, „senzilla lliçó de lingüística que molts de mallorquins, malauradament, encara no han après.“ (S. 18) Veny verkennt natürlich nicht, dass die durch Schulwesen und Medien begünstigte stärkere Verbreitung der Schrift- bzw. Standardsprache und ihrer auch immer stärkeren mündlichen Realisierung in Form eines oralen Standards zu einer Annäherung der Oralität an die Skripturalität und damit zu einer gewissen Nivellierung dialektaler Variation führen wird, erachtet dies jedoch als einen Ausdruck der Konsolidierung („Normalisierung“) des Katalanischen, „la qual cosa no serà en absolut negativa, tota vegada que ens movem dins el sistema de la nostra llengua i no recorrem al d'una llengua forana.“ (S. 21)

Im zweiten und dritten Teil des Buches geht es um Fragen der – vor allem historischen – Dialektologie, wobei insbesondere lautliche und lexikalische Besonderheiten in Venys Heimatort Campos (Mallorca) behandelt werden.

Im vierten, ebenfalls primär historisch ausgerichteten Teil behandelt Veny neben Fragen des Lautwandels im Sprachkontakt und der Etymologie allgemeinere kulturgeschichtliche Aspekte der mallorquinischen und balearischen Sprachwirklichkeit, wobei etwa der Beitrag „Les Balears: confluència de cultures“ (S. 168–173) einen sehr kondensierten Überblick über die wichtigsten Etappen der balearischen Siedlungs-, Wirtschafts- und Sprachgeschichte liefert, während der Autor an anderer Stelle (S. 180–194)

die Bedeutung der Religion für die mallorquinische Gesellschaft, aber auch die Rolle des Glaubens und der Kirche für die Sprachentwicklung und die Spracherhaltung auf der Insel beleuchtet. Dieser Text weist kurioserweise eine eigene Bibliographie auf, während die Literatur zu allen anderen Beiträgen in einer Sammelbibliographie zusammengefasst wurde, die zusammen mit einem sehr akkuraten Wörterverzeichnis, das vor allem Lexeme aus der mallorquinisch-balearenischen Dialektalität verzeichnet, den Band abschließt.

Claus D. Pusch (Freiburg im Breisgau)

Patricia Zambrana Moral / Elena Martínez Barrios:

Depuración política universitaria en el primer franquismo:

algunos catedráticos de derecho

Barcelona: Cátedra de Historia del Derecho y de las Instituciones

(Facultad de Derecho. Universidad de Málaga), 2001,

ISBN 84-921168-8-9, 71 S.

Spanien beschäftigt sich mit seiner jüngeren Vergangenheit: Belletristik und Geschichtswissenschaft haben im letzten Jahrzehnt zaghaft begonnen, die Franco-Ära tiefschürfender als zuvor aufzuarbeiten. Nachdem bereits etliche Historiker aus dem Ausland zu diesem Abschnitt der spanischen Geschichte geschrieben haben, wollen viele Spanier diesen Teil ihrer eigenen Vergangenheit „zurückerobern“, was mit der Devise „recuperación de nuestra historia“ augenfällig wird. Für die Literatur dient hier als Beweis der Schriftsteller Pío Moa, der mit seinem 600 Seiten starken Buch „Die Mythen des Bürgerkriegs“ (*Los mitos de la guerra civil*) unlängst einen Sachbuch-Bestseller veröffentlicht hat. Das Buch des in Valldigna (bei València) geborenen Rafael Chirbes „Der Fall Madrids“ (*La caída de Madrid*) zeugt darüber hinaus vom Versuch der Aufarbeitung insbesondere der ausgehenden Francozeit, genauer von den Ereignissen der letzten Tage unter General Francisco Franco im Jahre 1975.¹

Aber nicht nur belletristische Werke, auch nationale wie regionale Geschichtsschreibung verzeichnen ihren Aufschwung in Spanien und insbesondere in den *Països Catalans*. Gerade die Erforschung der Opposition

¹ Vgl. Walter Haubrich, *Spaniens schwieriger Weg in die Freiheit. Von der Diktatur zur Demokratie*, Berlin: Edition Tranvia, Band 1: 1973–1975, 1995, S. 257–275.

gegen die Franco-Diktatur ermöglicht, dass sich autonome Regionen wie Katalonien, das Baskenland oder Galicien vom spanischen Staat bewusst abgrenzen können. Als Beispiel möge hier das Buch von David Ginard i Féron genügen, das den deutschen Titel „Mallorca während der Franco-Diktatur. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1939–1975“² trägt und das ich in den *Mitteilungen des DKV* 42 (2002), S. 103–106, besprochen habe.

Auch in die Rechtsgeschichte hat diese Tendenz Einzug gehalten, worüber der vorliegende Band von Patricia Zambrana Moral und Elena Martínez Barrios genügend Zeugnis ablegt. Die Autorinnen haben dazu in mehreren spanischen Universitätsarchiven geforscht, um dem Verhalten und dem Schicksal bedeutender Juristen in der Zeit der großen franquistischen „Säuberungen“ nachzugehen, die nach dem Sieg der Franco-Truppen über die republikanischen Garden nicht lange auf sich warten ließen. Rund 50 000 Personen aus Staatsverwaltung und Gerichtsbarkeit fielen den Säuberungsaktionen zum Opfer, worunter sich 150 Hochschullehrer befanden. Prominente Beispiele waren: Adolfo Miaja de la Muela (internationales Recht), Niceto Alcalá-Zamora y Castillo (Prozessrecht), José Castillejo y Duarte (römisches Recht), Luis Jiménez de Asúa (Strafrecht), Josep Xirau i Palau (Prozessrecht), Felipe Sánchez-Román y Gallifa (Zivilrecht), Mariano Ruiz-Funes y Garcia (Strafrecht), José Quero Molares (internationales Recht), Fernando de los Ríos Urruti (öffentliches Recht und politische Wissenschaften). Dabei greifen die Autorinnen den besonderen Fall von Wenceslao Roces heraus, der seit 1923 den Lehrstuhl für Römisches Recht an der Universität von Salamanca innehatte, gleichwohl aber in seinen Arbeiten schwerpunktmäßig die Rechts- und Staatsphilosophie und das Zivilrecht behandelte. Roces inspirierte sich bei Ernst Mayer und vor allem bei Rudolf Stammler und dessen Werk „Rechts- und Staatstheorien der Neuzeit“, das 1917 in Leipzig publiziert worden war. Dass Roces sich deutschen Juristen widmete, belegen sehr gut seine Übersetzungen von Werken der Juristen Rudolf Sohm, Hanns Albrecht Fischer, Erich Danz, Ernst Jacobi und Andreas von Thur, dessen allgemeinen Teil des BGB er ins Spanische übertrug.

Die „Säuberungen“ von Ramón Prieto Bances, Rechtshistoriker an der Universität von Oviedo, sowie von Josep Maria Boix Raspall, Handelsrechtler an der Universität von Barcelona, werden sehr akribisch beleuchtet (was die Fußnotenapparate über mehrere Seiten weitaus länger macht als

² Aus dem Katalanischen von Dorothee von Keitz und Montserrat Santamaria (= Kultur und Gesellschaft der katalanischen Länder; 1), Berlin: Edition Tranvía, 2001.

den eigentlichen Fließtext). Für die Dauer von sieben Jahren erhielt des Weiteren der Handelsrechtler Emilio Langle y Rubio wegen „zu großer demokratischer und liberaler Gesinnung“ Lehrverbot. Langle schrieb schon in den zwanziger Jahren Werke, in denen er die Straffreiheit des Ehebruches und die gesetzliche Anerkennung der Ehescheidung als „Vorbeugung gegen die eheliche Untreue“ vorschlug. Dass diese Gesetzesprojekte dem Franco-Regime negativ auffielen, braucht nicht eigens betont zu werden. Einige verfolgte Professoren, wie z.B. José Maria Ots Capdequi aus València, Rechtshistoriker an den Universitäten von Sevilla und später València, konnten sich glücklicherweise nach Lateinamerika absetzen. Ots Capdequi floh nach Kolumbien, wo er sich in Lehre und Forschung insbesondere dem Kolonialrecht zuwandte.

Während die Rolle der genannten Professoren als „Gesäuberte“ feststeht, entpuppt sich Ferran Valls i Taberner aus Barcelona als „Amphibie“, nämlich als Gesäuberter und Säuberer in einer Person. Er selbst intervenierte als Mitglied der Säuberungskommission in zahlreichen Verfahren für und wider die Kandidaten. Gleichwohl wurde er als Leitender Archivbeamter vom Säuberungskomitee schließlich selbst entmachtet und erlitt ein ähnliches Schicksal wie viele seiner Zeitgenossen.

Valls hatte 1926 gegen die Diktatur von Primo de Rivera gekämpft und den Vorstand der Rechtsanwaltskammer von Barcelona in seinem auf Katalanisch verfassten Rechtsratgeber angegriffen. Er fiel dort als „un catalanista extremista“ auf. Später präsentierte sich Valls als das bewundernswerte Vorbild des Generals Franco, als perfekter Kreuzzügler, heldenhafter Ritter des christlichen und vaterlandsliebenden Ideals („el ejemplo admirable del Generalísimo, perfecto cruzado, caballero heróico del ideal cristiano y patriótico“ [S. 28]). Im März 1940 betraute ihn der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Barcelona mit der Kontrolle und Inspizierung der Bibliotheken und Seminare aufgrund seiner anerkannten Kompetenz für historische Fragen. Aus dieser Zeit stammt eine Erlaubnis, die Forscher dort beantragen mussten, um verbotene, weil „häretische“ bzw. „schismatische“ oder „obszöne“ Bücher und sonstige Publikationen lesen zu dürfen (wie in Sonderheit die Presse von 1931–1939):³

³ Aus dem Archiv des Bistums Barcelona, Dokument vom 22. September 1941; Zitat siehe S. 34.

Visto lo expuesto en la precedente instancia, en uso de sus facultades Apostólicas que, por Rescripto de la Sagrada Congregación Consistorial de fecha de 1º de abril de 1939, nos están conferidas, venimos en autorizar y autorizamos a X para que por un trienio pueda leer y retener aquellos libros y publicaciones prohibidas que le sean necesarias por razón de sus estudios, excepción hecha de los que directamente defiendan la herejía o el cisma, así como también los que exprofeso intenten socavar los mismos fundamentos de la Religión o traten de cosas obscenas, también exprofeso, debiendo por lo demás guardar dichos libros y publicaciones con las cautelas suficientes para que no lleguen a manos de otros, y para que nadie tenga que sufrir por la concesión de esta gracia, el menor escándolo. Lo acordó y firma Su Excia. Rdma., de que certifico. El Obispo A[uxiliar] A[postólico]. Por mandato de su Excia. Rdma. Dr. Luis Urpí, Maestros escuela, Canciller secretario.

Diese Erlaubnis spiegelt den Geist wider, der in den Bibliotheken und Archiven herrschte, für deren Führung und „Säuberung“ Valls i Taberner verantwortlich zeichnete. Auf keinen Fall sollten verbotene Bücher anderen als den dazu Berechtigten in die Hände fallen. Gemäß dem damaligen Zeitgeist durfte durch diese Benutzungserlaubnis auch kein Mensch zu Schaden kommen oder aus Sicht der Zensoren „verdorben“ werden. Obwohl aus seinem Verhalten ein harscher Persönlichkeitswandel gegenüber vorher geschlussfolgert werden kann, ist m.E. über die exakte Rolle des Valls i Taberner als „Säuberer“ und „Gesäuberter“ gerade wegen der unterschiedlichen, mitunter widersprüchlichen und noch nicht ganz ausgewerteten Zeugnisse das letzte Urteil noch nicht gefällt.

Fazit zum Buch: Trotz unübersichtlicher Einleitung und etwas vager Definition des Forschungsvorhabens und ungeachtet der fehlenden Darstellung der Untersuchungsergebnisse am Ende der Studie bedient die vorliegende Sammlung von Einzelforschungen die wissenschaftliche Notwendigkeit, die spanische Universitäts- und Ordinariengeschichte anhand der persönlichen Schicksale der Lehrstuhlinhaber zu analysieren. Viel zitiertes Material (besonders in den manchmal schwerlich zu überblickenden Fußnoten) bleibt noch zu durchkämmen und zu verdauen, um den letzten Satz des Buches – eine Art grobes Fazit – zu unterstreichen: „La depuración de la Universidad española fue la prostitución del Estado, de la cultura y de la civilización laica y liberal al servicio de los intereses del nuevo régimen totalitario y parafascista“ (S. 70).

Thomas Gergen (Saarbrücken)